

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Luthersches

NOV 13 1894

U. S. BUREAU OF EDUCATION

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Reditiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauth.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehet ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 18, 14.

29. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1894.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Abschiedsrede an die Schulamtskandidaten des Jahres 1894.....	321
Dr. Thomas Arnold.....	325
Die häuslichen Aufgaben für die Schule.....	333
Dr. J. M. Rice und die öffentlichen Schulen.....	338
Gesundheitliches	341
Bericht der Nord-Indiana Lehrerkonferenz.....	342
Litterarisches	343
Einführungen	349
Altes und Neues.....	350



Evang. - Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

November 1894.

Nr. 11.

Abschiedsrede an die Schulamtskandidaten des Jahres 1894.

(Von K.)

Meine lieben jungen Freunde und Brüder in Christo, künftige Mitarbeiter im Werke des Herrn! Die Stunde Ihres Abschieds vom Seminar rückt näher. Morgen, so Gott will, verlassen Sie uns, um fortan als Unterhirten die Lämmer unsers Herrn Jesu Christi zu weiden. Denn dazu ganz vornehmlich sind Sie berufen, das soll und wird Ihr vornehmstes Geschäft sein, dem gegenüber alles, was Sie sonst zu lehren haben, so wichtig es an sich sein mag, doch für ein Geringes zu achten ist. — Indem ich nun heute mein Abschiedswort an Sie richte, will ich für diesmal die Frage erörtern, was von dem Bestreben und der Richtung derjenigen zu halten sei, welche durch den Unterricht in der Biblischen Geschichte den Katechismusunterricht aus der Schule zu verdrängen suchen. Ich urteile: nichts ist davon zu halten; denn dieses Bestreben, diese Richtung ist unlutherisch, unbiblisch, unpädagogisch. Lassen Sie mich dem Beweis für die Richtigkeit dieses Urteils orientierende historische Bemerkungen vorausschicken!

Als Dr. Luther sein Betbüchlein herausgab, fügte er demselben als Anhang das mit Bildern ausgestattete „alte Passionalbüchlein“ bei und bemerkte dazu in der Vorrede, er habe dies gethan „allermeist um der Kinder und Einfältigen willen, welche durch Bildnis und Gleichnis besser bewegt werden, die göttlichen Geschichten zu behalten, denn durch bloß Wort oder Lehre. Ich habe aber — sagte er dabei — etliche mehr Geschichten aus der Biblia dazu gethan und Sprüche aus dem Text dabei gesetzt, daß es beides desto sicherer und fester behalten werde. Und daß alles zum guten Anheben und Exempel; ob jemand dem wollte nachfolgen und, so er geschickt dazu wäre, folches bessern“.

Man kann dies erweiterte Passionalbüchlein mit Recht das erste Biblische Historienbuch unserer Kirche nennen. Zum Alten Testamente sind 11 Bilder

und Geschichten oder Texte da: die Schöpfung insgemein, die Schöpfung des Menschen, der Sündenfall, das erste Evangelium, die Sündflut, Sodom, das Osterlamm, der Untergang der Egypter im roten Meer, die Gesetzgebung, das Manna und die eherne Schlange. Dann kommt das Neue Testament mit 38 Bildern und Texten.

Luthers Borgang fand zunächst nur wenige Nachfolger, Bugenhagen ordnet wohl an, daß „in den Jungfrauen Schulen etliche Geschichten“ — biblische nämlich — „gelernt werden sollen“; und Nicol. Hermann hat zu Nutz und Frommen seiner Schüler biblische Historien in Liedesform gebracht. Gewiß haben auch treue Pfarrherren und Prediger Luthers Mahnung in der Vorrede zum Kleinen Katechismus befolgt und „immer viel Exempel aus der Schrift mit eingeführt“, wenn sie die Katechismusstücke auslegten. Aber ein eigenes Historienbuch, zumal für den Schulgebrauch, erschien so bald nicht wieder. Die 1595 in deutscher Sprache herausgegebene Biblische Geschichte von Hempel, dem Gesinnungsgegenossen des Pädagogen Ratich, fand sicher nur geringe Verbreitung. Da trat im Jahr 1714 ein Mann pietistischer Richtung, Joh. Hübner, mit seinem Buch hervor „Zweimal 52 biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente, der Jugend zum Besten abgefasset“. Jedem von Ihnen sind Einrichtung, Charakter und Schwächen dieses Buches bekannt, das Jahrzehnte hindurch auch in vielen unserer Stadt- und Landschulen Lehrmittel gewesen, jetzt aber am Verschwinden ist. Das Buch hat gute Dienste gethan, nicht bloß als es bahnbrechend seine erste Erscheinung mache, sondern auch in unsrern Kreisen, wenn es solchen Vätern und Müttern, deren Kindern keine christliche, lutherische Schule erreichbar war, die Fragen an die Hand gab, durch welche sie sich überzeugen konnten, ob ihre Kinder die biblischen Geschichten, welche sie wiederholt mit ihnen daheim gelesen, sich ihrem Hauptinhalt nach gemerkt hätten. Diese Dienste sollen dem Buch, das jetzt noch von mancher in ähnlicher Lage befindlichen Familie gebraucht und geschätzt wird, nicht vergessen werden. Aber daß das Gute dem Besseren, daß das Silber dem Gold weiche, das ist recht und billig, und eben darum auch, daß unsere seither erschienenen, mit Worten der heiligen Schrift selbst erzählenden und mit so guten, das Kinderherz erfreuenden Bildern ausgestatteten Biblischen Historienbücher den Hübner aus Schule und Haus immer mehr verdrängen. Die denkbar beste „Biblische Geschichte“ ist gerade gut genug für unsere Kinder. Unsere liebe Synode hat also durch Herstellung dieser Bücher gezeigt, wie viel ihr daran gelegen sei, daß der Unterricht in der Biblischen Geschichte in unsrern Schulen ja recht fruchtbringend erteilt werden könne.

Wenn wir, meine lieben jungen Freunde, die Lehr- und Stundenpläne der deutschen Schulen in den letzten drei Jahrhunderten mustern und dabei vergleichen, wie viel von der Schulzeit jeweils auf Biblische Geschichte, wie viel auf den Katechismus verwendet wurde, so nehmen wir folgendes wahr.

Vom Jahr 1600—1700 wird dem Katechismusunterricht viel, der Biblischen Geschichte wenig eigene Zeit gewidmet. Die Katechismen an hohen und niederen Schulen wurden dickelebig, ausführlich in Lehre und Polemik. Den Mangel eigenen Unterrichts in Biblischer Geschichte erstattete zum Teil der Leseunterricht, der vornehmlich Bibelleseunterricht war. Doch fiel ein guter Teil des Bibelleseunterrichts dem Hause zu, weil das Bibelbuch noch zu teuer war, als daß es in jedes Kindes Hand hätte sein können.

Im 18. Jahrhundert erobert sich die Biblische Geschichte seit Hübner einen eigenen Platz im Lehrplan neben dem Katechismus. Zuweilen wird er ihr bestritten, aber sie behauptet ihn. Als gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts dem Pietismus der Nationalismus folgte, tritt in den Schul-katechismen die Glaubenslehre mehr und mehr zurück und eine vage und leere Sittenlehre macht sich darin breit. Aus den Biblischen Geschichten bemühte man sich die Wunder thunlichst fern zu halten und bringt davon nur, was man nicht ohne argen Anstoß bei dem christlichen Volk weglassen kann. Beide Fächer, Katechismus und Biblische Geschichte, stehen noch auf dem Stundenplan, aber der Unterricht darin bietet den Kindern vielfach nur Schalen ohne Kern.

Als durch Gottes Gnade nach den ersten Dezennien unsers Jahrhunderts das christliche Leben wieder erwachte, kamen auch in Deutschland nach und nach, oft viel angefeindet, wieder bessere Lehrbücher für Katechismus und biblische Geschichte in die Schulen. Leider war die Besserung der Katechismen lange nicht so durchgreifend. Man kann sagen: während in den jetzigen deutschen Landeskirchen, die christlich, evangelisch, auch wohl lutherisch heißen wollen, sich noch allerlei rationalistischer, pietistischer und unionistischer Unrat und Sauerteig findet, der sie für wahrhaft lutherische Gemeinden und Schulen durchaus unannehmbar macht, hat die deutsche protestantische Schule seit Zahn, dem Hübner unsers Jahrhunderts, für den Unterricht in der biblischen Geschichte im ganzen recht gute Bücher. Wo dieselben recht und treulich gebraucht werden, kann die daraus gewonnene Erkenntnis Heil und Segen bringen, auch wohl in einzelnen Fällen dazu helfen, daß die in jenen Katechismen vorgetragenen Irrtümer in den Herzen der Kinder nicht so tief und fest Wurzel fassen können.

In den meisten Schulen unsers Synodalverbandes erhalten die Kinder wöchentlich drei Lektionen in der biblischen Geschichte und zwei im Katechismus, gerade wie man es auch in vielen Schulen Deutschlands findet. Es ist das eine Einrichtung, die Beifall verdient.

Was aber nicht Beifall verdient, das ist ein bei vielen deutschen, der Herbart-Zillerschen pädagogischen Schule zugethanen Schulmännern wahrnehmbares Streben, den Katechismus allgemach ganz aus der Schule zu verdrängen und alle religiöse Heilserkenntnis nur durch den biblischen Geschichtsunterricht den Kindern vermitteln zu wollen. Jene Gruppe von

Herbartianern, obschon von den einsichtsvolleren deutschen Erziehern längst widerlegt, macht sich doch in Publikationen und auf Konferenzen mit ihrer vermeinten Weisheit immer noch so breit und stößt so gelle Hochrufe auf die „Wissenschaft“ der Psychologie und Pädagogik aus, daß ihr Geschrei bis über das Weltmeer dringt und manchem, der da glaubt, wo das meiste Geschrei, da müsse auch die meiste Wolle sein, den Sinn trübt und die Erkenntnis gefangen nimmt.

Ein eingefleischter Anhänger dieser Richtung denkt und sagt etwa so: Wozu denn noch den Katechismus, der die christliche Lehre in so abstrakter Form giebt? Ich brauche ihn nicht mehr. Kann ich doch durch die Biblische Geschichte ganz gut alles Nötige lehren. Bei mir lernen die Kinder an Kain und Abel das fünfte, an Joseph und David das sechste, an Achaz das siebente, an den falschen Zeugen wider Naboth das achte, an Ahab und Jezebel das neunte und zehnte Gebot. Wozu das zweite Hauptstück? Die Lehre von der Schöpfung wird von mir bei der ersten biblischen Geschichte abgemacht. Den Inhalt des zweiten und dritten Artikels lehre ich, wenn ich das Leben Jesu erzähle und die Geschichte des Pfingstfestes. Warum soll ich die Kinder eine Erklärung lernen lassen, was Buße sei? Das giebt sich ganz von selbst, wenn sie die Geschichten vom Pharisäer und Zöllner, von der großen Sünderin, vom weinenden Petrus lernen. Soll gezeigt werden, was Glaube ist, so hat man ja die Geschichten von Abraham, vom Hauptmann zu Kapernaum, vom kananäischen Weib und andere. Was es um die Taufe ist, das zeigt Jesu Taufe und der Pfingsttag; was um das Abendmahl, das lehrt die Geschichte seiner Einsetzung. Haben meine Kinder die inne, so wissen sie vom Abendmahl gerade genug. Mehr verwirrt ihnen nur den Sinn und macht sie unduldsam gegen Andersgläubige. O, mir ist gar nicht bang, ich bin gar nicht verlegen; es ist gar keine Katechismuswahrheit, für die ich nicht immer eine oder mehrere biblische Geschichten zur Hand hätte. Man kann mir also nicht vorwerfen, daß ich irgend eine Lehre der Kirche ungelehrt lasse, obwohl ich den Katechismus selbst nicht in der Schule haben will. Ich lehre die Wahrheiten desselben nicht nur vollständig, ich lehre sie auch besser, als es mit Hülfe des Katechismus geschehen kann. Denn Geschichten sind anschaulicher als die nackten Katechismussätze, und das Kind merkt sie sich auch viel besser. Die Wissenschaft der Pädagogik aber fordert, daß man überall und allerwärts von der Anschauung ausgehe und dem Kind alles so leicht als möglich mache. Fort also mit dem Katechismus aus der Schule, an welche heutzutage so wie so immer größere Anforderungen gestellt werden und in der man noch sonst so viel zu lehren hat, daß man froh sein muß, wenn man schließlich den Religionsunterricht dadurch um ein paar Stunden wöchentlich beschneiden und verkürzen kann, daß man den Katechismus von der Liste der Lehrgegenstände streicht.

Wenn Sie, meine lieben jungen Freunde, so und ähnlich lautende Stimmen bisher noch nicht gehört haben, so werden Sie solche wohl noch

zu hören und noch viel mehr zu lesen bekommen. Lassen Sie sich dann aber nicht irre machen von diesem Geschrei, wie laut es auch sei. Ich fasse meinen Protest gegen diese Richtung und gegen dies Streben in die drei Sätze zusammen: das ist unlutherisch, das ist unbiblisch, das ist unpädagogisch. Ich will die Gerechtigkeit dieses Urteils zwar kurz, doch hinreichend begründen.

(Schluß folgt.)

Dr. Thomas Arnold.

(Lebensbild eines Schulmannes aus neuerer Zeit.)

(Fortsetzung.)

5.

Die innige und rege Teilnahme, welche Arnold an dem Wohl und Wehe des Einzelnen bewies, so lange dieser noch auf der Schule war, erstreckte sich auch auf das fernere Wohlergehen seiner Zöglinge im späteren Leben. Er blieb der Freund und Berater seiner Schüler, so lange er lebte, und stand mit vielen unter ihnen im regen brieslichen Verkehr. In welchem Sinn und Geist aber das Band, welches einst auf der Schule geknüpft worden war, von ihm gewahrt und gepflegt wurde, sehen wir aus folgenden Zeilen, die Arnold im Februar 1833 an einen früheren Zögling richtete. Er schreibt:

„Es wird mich sehr freuen, jederzeit von Ihnen zu hören, und ich werde Ihnen nach bestem Vermögen in jeder Sache Auskunft geben, über welche Sie meine Meinung wünschen. . . Ich meine, daß die Eine große Aufgabe für uns alle darin besteht, daß wir täglich bitten: „Herr, stärke uns den Glauben.“ Es umgibt uns Gottlosigkeit genug, so daß unsere Liebe in Gefahr steht, zu erkalten, und daher auch uns der Ausspruch gilt: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich.“ Dies verstehe ich so, daß nicht sowohl allgemeine Ansichten über Vorsehung unsern festen Halt bilden, sondern das Bewußtsein der persönlichen Teilnahme, wenn ich so sagen darf, die Der an unserm Wohlergehen hat, der für uns gestorben und auferstanden ist. Möge Sein Geist uns stärken, seinen Willen zu thun, und zu leiden, in Kraft, in Liebe, in Weisheit. Gott segne Sie.“

Ebenso freundlich und teilnehmend tröstet Arnold von Rugby aus einen früheren Schüler, bei dem sich Anzeichen der Schwindsucht eingestellt hatten, und der ihm geklagt hatte, wie schrecklich schwer es ihm werde, diesem Leben und so vielen süßen Jugendträumen Valet zu sagen. Arnold zeigt ihm, wie er jetzt Gott durch Dulden und Leiden zu dienen berufen sei, hierbei aber auch sich auf die gewisse Zusage seines Heilandes verlassen dürfe, daß er der Elen den Tröster und Helfer sein wolle.

Ein anderer Rugbianer, der in Oxford studierte, klagt dem geliebten Lehrer, daß er eine natürliche Menschenscheu und Blödigkeit nicht überwinden könne und dadurch leider oft gehindert werde, seine Überzeugung andern gegenüber auszusprechen und zu vertreten. Arnold macht ihm Mut, deutet aber auch an, daß oft eine falsche Scham, die Furcht, sich zu kompromittieren, also Hochmut, der Grund sei, weshalb man nicht frank und frei rede. In einem solchen Falle sei es besser, daß man sich ein halbes Dutzend Mal bloß stelle, als einmal schweige. „Glauben Sie mir“, fährt er dann aber fort, „daß ich große Teilnahme für Sie hege und für Ihren Fall vielleicht mehr Mitgefühl habe, als mancher jüngere Mann; denn meine Lebensumstände haben mein Gefühl jung erhalten und der Zeitraum vor zwanzig Jahren steht mir so lebendig vor der Seele, als ob es gestern gewesen wäre.“

Dass aber nicht nur Arnold gegen seine früheren Zöglinge so stand, sondern daß dies Verhältnis ein gegenseitiges war, und auch sie mit Liebe und Achtung an ihm hingen, zeigte sich besonders nach seinem unerwartet frühen Tode. Ein Schüler, den die Todesnachricht in Indien erreicht hatte, bezeichnet den Doktor als „einen solchen, den wir, die wir ihn gekannt haben, stets ehren und lieben müssen. Ich kann in Wahrheit sagen, daß es wenige Tage in meinem Leben giebt, an denen ich nicht an ihn denke, und wenig Schritte, die ich thue, ohne daß ich mich frage, was in diesem Falle sein Rat gewesen wäre und was er wohl von mir gefordert hätte“. In demselben Schreiben wird berichtet: „Ein alter Cambridge man kam einst auf mein Zimmer und als er dort Arnolds Bild sah, brach er buchstäblich in Freudenrufe aus, die zehn Minuten anhielten. Ein Haileybury man (also kein Rugbianer), der zugegen war, konnte nicht genug über die Bewunderung staunen, die jener zeigte; wunderte sich aber noch mehr, als ihm jener sagte, daß er selber niemals unter Arnold in der Sixth form gewesen sei. Ich erwähne dies nur als einen Beweis, wie tiefgehend Arnolds Einfluß auf die ganze Schule war. . . . Ich kann meinen Gefühlen betrifft Arnolds nicht besser Ausdruck geben, als durch das, was mir J. mit der heutigen Post schreibt: Wir sollten beide unser Leben lang besser sein wegen unserer Beziehungen zu ihm. Glaube mir, daß gehört mit zu den Dingen, für die wir einst Gott werden Rechenschaft geben müssen.“

Ein anderer Rugbianer, der drei Jahre vor Arnolds Tode England verlassen hatte, giebt in seinem Briefe ein Urteil ab, daß den außerordentlichen Einfluß beweist, den Arnold wohl auf alle Schüler, die in der Sixth form ihm persönlich unterstellt gewesen waren, auch dann noch ausübte, als diese bereits einen Lebensberuf ergriiffen hatten.

„Niemand“, so schreibt der erwähnte Rugbianer auf die Todesnachricht hin, „hat mein Unternehmen hier so beseelt und beeinflußt, wie er; keine Briefe brachten mit solcher Gewißheit neue Hoffnungen und Freuden, wie die, welche nun nie wieder von ihm eintreffen können. Es war nicht sowohl das, was er in ihnen sagte, als vielmehr das Gefühl, welches sie mit-

teilten, das einen so ermunterte, nämlich dies, daß er noch immer war, was er stets gewesen, derselbe wahre, treue Freund. Das empfand ich, als ich ihn zum letztenmal im Herbst 1839 sah. Er war frühe aufgestanden und widmete mir die letzten Stunden, ehe wir für immer von einander gingen — er an seine Schularbeit, ich auf meine Reise hierher. Wir waren im Esszimmer und ich erinnere mich sehr wohl des herbstlichen Morgens. Derselbe war still und trübe und hat sich daher meinem Gedächtnisse eingeprägt, weil er im Einklang stand mit der mehr als gewöhnlichen Stille, mit den wenigen Ratschlägen, die mir noch dann und wann Dienste leisten; mit der Art und Weise, wie die gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten dem erzeigt wurden, der sich ihnen bald für immer entziehen sollte; mit dem Versprechen, mir in guten und bösen Tagen beizustehen, das in wenigen Worten, einmal wiederholt, alle meine Erwartungen übertraf, und endlich, mit dem herzlichen Segenswunsch und Abschiedsgruß von den Lippen, die sich nie wieder für meine Ohren öffnen sollten."

Ein Oxford-Student war gerade auf einer Vergnügungsreise oben in Schottland, als er die Nachricht von dem Tode seines früheren Lehrers erhielt. Er erzählt selber, wie es ihn von Stund an nicht länger in Schottland duldet, wie Fischen und Jagen keinen Reiz mehr für ihn gehabt, sondern ein unwiderstehliches Heimweh ihn zunächst nach Rugby und von daheim getrieben habe. So schnell ihn Schiff und Bahn befördern können, reist er nach Rugby. Es sind Ferien. Von dem alten Bedell erfährt er, daß der Leib seines teuren Lehrers unter dem Altare der Kapelle zur letzten Ruhe gebettet ist. Er nimmt dem Alten die Schlüssel ab und eilt hinaus in den Hof. Hier wirft er sich der Länge nach auf den Rasen und giebt sich den Eindrücken hin, die aus früheren Jahren auf ihn einstürmen. Über den freien Platz hin richtet sich sein Blick auf des Doktors Privathüre. Es ist ihm fast, als müßte diese sich öffnen und die hohe Gestalt in Hut und Talar von unter den Ulmen her auf ihn zukommen. Aber nein, dieser Anblick sollte ihm nie wieder vergönnt sein. Auf dem runden Turm weht keine Fahne; die Fenster des Lehrgebäudes sind mit Läden verschlossen. Wenn die Fahne wieder aufgezogen und die Läden wieder abgenommen würden, geschah es zum Willkommen eines Fremden. Alles, was auf Erden geblieben war von dem, den er verehrt hatte, lag kalt und still unter dem Fußboden der Kapelle. Er entschließt sich, einzutreten und die Stätte noch einmal zu besichtigen. So steht er auf, schließt die Thür der Kapelle auf, durchschreitet die Vorhalle und steht dann einen Augenblick still, um die leeren Bänke zu überblicken; dann geht er hin zu dem Sitz, den er zuletzt als Sixth form-Schüler eingenommen hatte, und läßt sich dort nieder, um seine Gedanken zu sammeln.

Er beschreibt nun ferner, wie er sich zur Kanzel gewandt und dann das Gesicht in seine Hände vergraben und laut gestöhnt habe: Wenn er den Doktor nur noch einmal auf fünf Minuten sehen, ihm von ganzem Herzen

heraus sagen könnte, was er ihm verbanke, wie er ihn geliebt und verehrt und wie er entschlossen sei, mit Gottes Hilfe seinen Fußtapfen im Leben und Sterben nachzufolgen — dann, so meint er, könne er sein Leid ohne Murren tragen. Daß aber der Doktor für immer fort sei, ohne dies alles zu wissen, das scheint ihm unerträglich. Endlich faßt er all seinen Kummer zusammen, steht auf, geht die Altarstufen hinauf und während Thränen über seine Wangen strömen, kniet er dort nieder und schüttet sein Herz aus vor dem Herrn mit alle dem Leid, das er allein nicht zu tragen vermochte, das ihm aber, so bittet er, Gott wolle tragen helfen. —

Dieser Oxfordster ist gewiß nicht der einzige gewesen, der so oder auf ähnliche Weise das Andenken Arnolds geehrt hat. Es ist aber jedenfalls diese Anhänglichkeit früherer Zöglinge der beste Beweis, wie tief und bleibend der Eindruck war, den Arnolds Person, sowie auch sein Lehren und Wirken, auf sie gemacht hat, und welchen hervorragenden Platz sein Bild in ihren Herzen einnahm. Arnold ist daher in der That ein großer Erzieher gewesen.

Trotzdem dürfen wir nicht meinen, daß dem großen Lehrer die bitteren Erfahrungen, die seine Stellung als Head master mit sich brachte, erspart geblieben sind. Zwar hob sich die Frequenz der Schüler so, daß Arnold in den drei letzten Jahren zahlreiche Gesuche um Aufnahme in seine Anstalt zurückweisen mußte; zwar machte sich auch sein Einfluß nach außen hin geltend und seine Erziehungsgrundsätze kamen auch auf andern Schulen zur Geltung, sein Vorbild fand immer mehr Nachahmung — aber auch er hat des Lebens Bitterkeit geschmeckt und hat sich im Kampf bewähren müssen. Wir werden im nächsten Kapitel kurz die Kämpfe berühren, die Arnolds kirchliche Stellung mit sich brachte, befassen uns daher jetzt nur mit seinen Schulnöten.

Darüber schreibt er selbst im September 1840: „Ich habe soeben etwas von den Nöten erlebt, die das Schulehalten mit sich bringt, und eins jener Beispiele von der verderbten Knabennatur, die mich immer unwillig machen, mich der Verantwortung zu unterziehen und irgend jemandem zu raten, seinen Sohn auf eine öffentliche Anstalt zu schicken. Es hat eine systematische Verfolgung der guten von seiten der bösen Schüler stattgefunden, und dann, als man sich bei mir beklagte, erfolgte gerade deswegen neue Verfolgung. Dazu kamen verschiedene Beispiele, daß sich Knaben aus purer Feigheit, beides physischer und moralischer, daran beteiligten, die, wenn sie sich selbst überlassen gewesen wären, dergleichen verabscheut hätten. Die überaus kleine Zahl der Knaben, auf die man sich bei solchen Vorfällen verlassen kann, daß sie wirklich und beharrlich brav sind; die Weise, wie die im gewöhnlichen Leben Musterhaften und Ordentlichen bei solchen Vorkommnissen mit dem Strom schwimmen und sich am Bösen beteiligen, läßt es mich als ein Exempel dafür empfinden, was die Schrift von der engen und weiten Pforte sagt — ein Urteil über die menschliche Natur, das wir, wenn wir das Leben der Leute in seinem Sonntagsstaat von Anständigkeit und Bil-

dung ansehen, kaum fassen können. Aber hier, wo man die Knabennatur in ihrer Blöze sieht, kann man es wohl verstehen, wie es möglich war, daß in einer ganzen Stadt nur zehn Gerechte zu finden waren. Wie man diesem Übelstande begegnen soll, weiß ich nicht. Aber ihn so üppig zu sehen, nachdem ich so viele Jahre dagegen gekämpft habe, ist so entmutigend, daß viel dazu gehört, daß man nicht voller Verzweiflung alle Karten hin- und den Tisch umwirft. Aber trotzdem sind die Sterne, die ich in einzelnen Beispielen christlicher Mannhaftigkeit in dem Dunkel erblicke, so aufmunternd, daß man doch geneigt ist, auf dem Schiffe zu bleiben und noch einmal einen ernstlichen Versuch zu machen, ob man es nicht herumbringen kann."

Diese Zeilen gewähren uns einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen Arnold in seiner Stellung als Direktor zu kämpfen hatte. Sie zeigen uns aber auch den tapferen Kapitän, der auf seinem Posten aushält und sein Ziel nicht aus dem Auge verliert, der alle seine Kräfte einsetzt, um dieses Ziel zu erreichen. Dennoch ist es ihm fast zu viel geworden und er dachte zuletzt ernstlich daran, sich aus dieser Stellung zurückzuziehen und in *Fox How*, wo er sich einen Landsitz erworben hatte, sich ganz litterarischen Arbeiten und dem Privatunterricht einer kleineren Anzahl Knaben hinzugeben. Ehe er jedoch diesen Wunsch ausführen konnte, endete seine irdische Laufbahn in Rugby, und zwar am Schlusse eines Schulkurses.

6.

Das Lebensbild Dr. Arnolds würde nicht treu und vollständig sein, wenn die Schatten darin fehlten, und so können denn auch der Wahrheit zu lieb solche Dinge nicht verschwiegen werden, die wir als falsch und verkehrt verurteilen müssen. Zu diesen gehört hauptsächlich Arnolds kirchlicher Standpunkt, der einem Lutheraner unbegreiflich ist und der gerade einen solchen Charakter wie Arnold in bittere Kämpfe verwickeln mußte. So entschieden und unentwegt Arnold auch seinen Standpunkt vertreten hat, so sehr offenbart er sich als ein echter Unionsmann, der sich in dem bunten Sektenwesen Amerikas wohl gefühlt hätte.

Zur Zeit nämlich, als Arnold die Anstalt in Rugby leitete, entstand ein gewaltiger Sturm gegen die Festung des anglikanischen Staatskirchentums, der auch an mehr als einer Stelle eine Bresche bloslegte und eine Reform nach der andern herbeiführte. Es traten nämlich auf staatskirchlichem Gebiete zwei Gegensätze hervor, die sich immer mehr zuspitzten und zuletzt in zwei einander heftig bekämpfenden Parteien einander gegenüberstanden.

Die hoch- (d. i. streng-) kirchliche Partei (High Church-Party), die hauptsächlich in der hohen Aristokratie ihre Vertreter hatte, suchte den *Dissenters**) gegenüber die innige Verbindung zwischen Staat und Kirche

*) *Dissenters* hießen im Unterschied von den Katholiken alle kirchlichen Gemeinschaften, die sich von der Staatskirche getrennt hielten.

um jeden Preis aufrecht zu erhalten und wachte eifrig über die Bewahrung aller altkirchlichen Formen, Säjungen und Rechte. Ihr stand die Evangelical oder *Low Church-Party* gegenüber, die in lebhaftem Verkehr mit den Dissenters stand und unter anderm hauptsächlich die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Kirche dem Staate gegenüber, und die Freiheit und das allgemeine Priestertum der Christen dem Priesterstande gegenüber vertrat.

Das rege Leben, welches die Dissenters entfalteten, der engere Anschluß der bischöflichen Evangelical Party an dieselben und die Ansprüche auf Anerkennung, die sie immer lauter geltend machten, sporne auch die hochkirchliche Partei zur kräftigen Wahrung ihrer Interessen an, verleitete sie aber auf Abwege, indem sie ihr Heil und ihre Rettung in einer Annäherung an die Pabstkirche suchte.

Der Mittelpunkt dieses Strebens wurde seit 1833 die Universität Oxford, auf welcher Arnold einst studiert und der er seitdem eine innige Zuneigung bewahrt hatte. Die Häupter der romanisierenden Bewegung waren die dortigen Professoren Edward Busey und Henry Newmann. Ihr litterarisches Organ bildeten die "Tracts for the times", weshalb ihre Anhänger auch Traktarianer genannt werden. Am bekanntesten sind sie unter dem Namen Buseyten.

Als früherer Oxfordianer, als Pastor der Established church und als Lehrer in Rugby konnte Arnold nicht umhin, in dem Kampf der Parteien Stellung zu nehmen. Er verdarb es dabei aber mit beiden Parteien und die Schläge fielen von beiden Seiten, so daß er längere Zeit hindurch wohl zu den „bestgehaßten“ Leuten in England gehörte. Es ist auch eigentlich und höchst auffällig, wie sich Arnold verhielt.

Nach Dr. Arnolds Ansicht war die Kirche nicht nur „ein Institut zur Unterweisung in der Religion und religiösem Gottesdienst“, sondern „eine Gemeinschaft zu dem Zweck, die Menschen Christo, die Erde dem Himmel, die Reiche dieser Welt dem Reiche Christi ähnlich zu machen“. Nach diesem Ideal ist es leicht begreiflich, daß Arnold kein High Church-Mann sein konnte. „Die papistische und oxfordische Ansicht von Christentum ist die“, schrieb er, „daß die Kirche die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen ist; daß die Kirche (i. e. in ihrem Verstande die Geistlichkeit) eine Art Gesellschaft mit besonderen Vorrechten sei, und daß die Zugehörigkeit zu dieser Korporation oder Ergebenheit an dieselbe irgend einem Menschen bestimmte Privilegien verleihe. Das ist Pfaffenbetrug“ sc. In betreff der Newmanniten sagte er: „Es ist mir klar, daß Newmann und seine Partei Göhendiener sind.“ Er nannte die Traktarianer auch die „judaifizierende Sekte“, weil sie das Joch der Zeremonien und des Rituals auf der Jünger Hälse legen wollten.

So weit war Arnold von den Hochkirchlichen entfernt, daß er von einer Zeit träumte, wo jedes Glied eines christlichen Staates auch ein lebendiges Glied der Kirche sein würde, unter einem christlichen Regenten, der die höchste

Autorität über Kirche und Staat zugleich habe. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften erschien ihm von wenig Bedeutung; das Band, welches sie, nach seiner Meinung, alle vereinige, sei das Bekenntnis, daß Jesus Gottes Sohn sei. Deshalb rechnete er aber die Unitarier nicht zur Christenheit. Indem er jedoch so kaum einen Unterschied zwischen Christen und Christen mache, war ihm doch der Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen von höchster Bedeutung. So wollte er z. B. keinen Juden zum Parlament zugelassen wissen; ebenso keinen Unitarier. So bestand er auch als Mitglied des Senats der neugegründeten Londoner Universität darauf, daß diejenigen, die zum Universitätsstudium zugelassen werden wollten, über ihre Stellung zur heiligen Schrift examiniert werden sollten. Wer die Bibel nicht noch als göttliche Offenbarung anerkenne, sollte abgewiesen werden. Als Arnold mit diesem Verlangen nicht durchdrang, sondern der Senat ein solches Examen nur als „wünschenswert“ bezeichnete, resignierte er im November 1838, da er seiner Überzeugung nach nicht Mitglied einer Erziehungsbehörde sein könne, die ein so notwendiges und wesentliches Erfordernis nicht bedingungslos verlange.

Die Hochkirchlichen konnten Arnolds freikirchlichen oder besser unionistischen Standpunkt nicht verstehen und die Dissenter konnten es nicht begreifen, wie er nach seinen sonstigen freikirchlichen Grundsätzen die Juden vom Parlament und die Ungläubigen von der Londoner Universität ausgeschlossen wissen wollte. So wollte ihn denn auch die Evangelical Party nicht anerkennen. Auch in politischer Beziehung verdarb er es mit der englischen Aristokratie, obwohl die meisten seiner Schüler aus diesen Kreisen kamen, indem er mündlich und schriftlich viele Reformen befürwerte, die den Aristokraten ein Greuel waren. So konnten diese es dem Head master von Rugby nicht vergessen, daß er die berechtigten Forderungen der ärmeren Volksklassen dem englischen Adel gegenüber vertrat, daß er sogar in Pamphleten, die er verfaßte, und in einer von ihm selbst begründeten Zeitung die sozialen Schäden aufdeckte und mehr für das Volk gethan haben wollte. Er befürwortete die Herausgabe von Volkschriften und christlichen Traktaten, Stadtmision und Armenschulen, lauter Dinge, in die sich die englischen Konservativen damals nicht finden konnten. Eine Zeitlang wurde seine Stellung in Rugby erschüttert und alte langjährige Freunde kehrten ihm den Rücken. Aber selbst seine heftigsten Gegner mußten schließlich Arnolds männlichen Mut und unbestechliche Ehrlichkeit, sowie seine umschäbbare Tüchtigkeit als Lehrer und Erzieher anerkennen.

Mitten im Kampfgetöse fand Arnold Zeit und Muße, seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, die seinen Namen auch in der Gelehrtenwelt berühmt gemacht haben. Neben mehreren Essays, unter denen „An Essay on the Right Interpretation and Understanding of Scriptures“ das meiste Aufsehen erregte, und einem Pamphlet über „Church Reform“, hat er sich durch seine Ausgabe des Thucydides mit ausführlichen Noten

und vortrefflicher Einleitung als Schulmann einen Namen gemacht. Ganz besonders sind es aber seine drei Bände „Römische Geschichte“, die ihn als gelehrten Forscher und brillanten Darsteller einem Riebühr an die Seite stellen. Arnold hatte die Absicht, die Geschichte Roms vom christlichen Standpunkte aus zu schreiben und bis zum 6. Jahrhundert fortzuführen. An der Vollendung des Werks hat ihn der Tod verhindert.

Die gelehrten Arbeiten Dr. Arnolds, sowie seine vortreffliche Leitung der Anstalt in Rugby hatten nun auch die Aufmerksamkeit der Staatsbeamten auf ihn gelenkt. Von einer Seite her, von der er es am allerwenigsten erwarten konnte, wurde ihm im Jahre 1841 von Lord Melbourne die „Regius Professur für Neuere Geschichte“ in Oxford angeboten. Da eine solche Professur durchaus der persönlichen Neigung und den Wünschen Arnolds entsprach, und da gerade sein altes liebes Oxford ihm ein solches Anerbieten machte, so befann er sich nicht lange, sondern nahm den Ruf mit Freuden an, obschon er dadurch eine neue Arbeitslast auf sich nahm.

Am 2. Dezember 1841 begab er sich nach Oxford, um dort seine Antritts-Vorlesung zu halten. Er konnte nur einen Tag von Rugby abkommen, da der Schluß des Wintersemesters dort ihn mehr als sonst beanspruchte. Bei seiner Ankunft in Oxford stellte es sich heraus, daß keiner der gewöhnlichen Lehrsäle ausreichen würde, die Scharen aufzunehmen, die herbeigeströmt waren, um den berühmten Doktor zu hören, so daß das „Theatre“ als Ort der Inauguration bestimmt werden mußte. Hier, umgeben von den höchsten Autoritäten der Universität, umwogt von denen, die einst in Rugby zu seinen Füßen gesessen hatten und voll Begeisterung jetzt an seinen Lippen hingen, hielt Arnold seine erste Vorlesung, die sofort bei allen, die sie hörten, das Urteil hervorrief: „Das ist der rechte Mann am rechten Platze.“

Ein hervorragender amerikanischer Schriftsteller sagt betreffs der Literatur Englands überhaupt: „Ein anderes und sehr hohes Verdienst kann von der Geschichte in der englischen Literatur unserer Zeit beansprucht werden: ich meine das religiöse Element, welches in ihr, ganz besonders durch Arnold, zur Geltung gebracht worden ist. . . . Arnolds große Leistung auf geschichtlichem Gebiet besteht darin, daß, während er die Geschichte eines heidnischen Volks behandelt, er den Leser einen Einblick in das göttliche Walten über dem römischen Volk zum späteren Vorteil für die Wahrheit des Christentums gewährt, ohne daß dabei dieses religiöse Element rücksichtslos aufgedrängt oder mit fremden Dingen vermengt wird.“ . . . Indem dann derselbe Autor auf Walter Scotts geschichtlichen Scharfsinn zu sprechen kommt, bemerkt er, daß dessen Werke „von zwei der schärfsten historischen Geister unserer Zeit — Arnold in England und Thierry in Frankreich — bewundert worden seien“.

Während der Weihnachtsferien arbeitete Arnold seine ersten sieben Vorlesungen aus, die er das kommende Jahr, den Statuten gemäß, in Oxford halten wollte. Um die Fastenzeit begann er sodann dortselbst seine „Ein-

leitenden Vorlesungen über neuere Geschichte", zu denen die Studenten in hellen Haufen strömten. Aber diese Vorlesungen waren die ersten und letzten, die er an dieser seiner geliebten Universität halten sollte. „Wenn es mir vergönnt sein sollte, diese Vorlesungen im nächsten Jahr wieder aufzunehmen“, sagte er wiederholt in seinem letzten Vortrag, als habe er eine Ahnung davon gehabt, daß er Oxford nicht wieder sehen werde. In sein Tagebuch aber schrieb er: „Und so geht unser Aufenthalt in Oxford zu Ende — ein Aufenthalt, der in jeder Hinsicht so glücklich war, daß er die innigste Dankbarkeit fordert. Möge Gott mir helfen, daß ich eifrig und dankbar arbeite, durch Jesum Christum.“

So kehrte er nach Rugby zurück, um dort seinen letzten Schulkursus zu beginnen. Ehe derselbe ganz zu Ende war, hatte ein schneller Tod den rüstigen Mann mitten aus der Arbeit abgerufen. Doch ehe wir das Ende Arnolds anschauen, müssen wir zuvor noch einen Blick werfen in seine Häuslichkeit und ihn als Familienvater kennen lernen.

L.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Die häuslichen Aufgaben für die Schule.

Eltern und Schüler klagen vielfach über die Last der häuslichen Schulaufgaben; auch Ärzte und Pädagogen haben letztere schon zum Gegenstand ihrer Besprechung gemacht und die Frage aufgeworfen, ob es im Interesse der Gesundheitspflege nicht besser sei, von den häuslichen Aufgaben ganz abzusehen. Auch ist es eine vielgehörte Klage, daß diese von den Landschülern häufig gar nicht oder doch so unvollkommen ausgearbeitet werden, daß ihre Durchsicht von Seiten des Lehrers einen verhältnismäßig großen Aufwand von Zeit und Kraft in Anspruch nimmt, ja nicht selten Verstimung und Verdruß schon bei Beginn des Unterrichtes in Lehrer und Schüler hervorgerufen wird; daß also die Nachteile der häuslichen Aufgaben größer zu sein scheinen als die Vorteile, welche sie bieten. Dagegen wird geltend gemacht, daß bei den gesteigerten Anforderungen an die Schule diese der häuslichen Arbeiten mehr als je bedürfe; und wenn sie ganz darauf verzichten sollte, so könne sie in den meisten Fällen ihr Ziel nicht erreichen. Doch ist es auch wahr, daß sich manche Lehrer zu viel von den Hausaufgaben versprechen und das Maß überschreiten. Sagt doch schon ein alter Schulmann: „Häusliche Aufgaben charakterisieren gar häufig den ungeschickten oder bequemen Lehrer, welcher die Schwierigkeiten von sich ab- und auf die Schüler wälzt!“ und ein anderer: „Je weniger mancher Lehrer zustande zu bringen weiß, desto mehr verschärft er die Hausaufgaben.“ Gewiß ist

aber das: da die Schule die Aufgabe hat, den Geist der Kinder zu üben, so muß ein verhältnismäßiger Teil dieser Übungen auf das Haus fallen. Bormann sagt: „Die Hausaufgaben sind das Hauptmittel, um Schule und Familie in der durch das Wesen und die Aufgabe beider Bildungsanstalten durchaus geforderten äußeren und inneren Verbindung zu erhalten, eine Mitwirkung der Eltern zur Erreichung der Schulzwecke herbeizuführen und der Schule einen wesentlichen Einfluß auf die Familie zu sichern.“

Beantworten wir nun nachstehend folgende Fragen obiges Thema betreffend:

1. Welchen Vorteil haben die häuslichen Aufgaben für die Zwecke der Schule? und

2. Nach welchen Grundsätzen ist bei Erteilung der häuslichen Aufgaben zu verfahren?

1.

Welchen Vorteil haben die häuslichen Aufgaben für die Zwecke der Schule?

Zunächst verschaffen sie dem Schüler die so notwendige Übung. Übung bedürfen ja sowohl die Kindeskräfte und -Anlagen an und für sich, als auch die Anwendung derselben auf die verschiedenen Unterrichtsgegenstände. Übung führt zur Sicherheit und Gewandtheit; sie macht den Meister. Und zwar hat sie sich besonders auf jene Gegenstände zu erstrecken, bei denen es sich um Steigerung schon vorhandener Fertigkeiten handelt, und hiervon kann mit gutem Rechte ein Teil dem häuslichen Fleiße überlassen werden. Lehrer, welche das übersiehen, werden stets erfahren, daß die Schüler Gelehrtes bald wieder vergessen, während doch als Grundsatz gelten muß, daß das Erlernte auch zur Ausübung gebracht werden soll.

Hausaufgaben führen ferner zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit, sowie zu einem besseren Verständnis des Lernstoffes. Selbstthätigkeit ist der Prüfstein für des Schülers Tüchtigkeit. Hausaufgaben nun geben dem Schüler Gelegenheit, sich in selbstständigem Wiedergeben zu versuchen. Die Hausaufgaben sind für den Lehrer auch ein Prüfstein des Könnens des einzelnen Schülers. Die Erfahrung lehrt, daß namentlich ganz junge Lehrer über den Grad der geistigen Entwicklung ihrer Schüler nicht selten in einer Täuschung besangen sind, weil sie meinen, daß, wenn ihrerseits etwas gut und gründlich durchgearbeitet ist, die Schüler das so Behandelte auch richtig verstanden, begriffen und behalten hätten. Da fehlt es denn bei Wiederholungen nicht an Erstaunen und Befremden, an Ärger und Unwillen von seiten des Lehrers. Davor bewahren nun bei richtiger Behandlung die Hausaufgaben, aus deren Bearbeitung der Lehrer den Grad dessen, was ein Schüler zu vollbringen imstande ist, ersehen kann. Die Hausaufgaben zeigen ihm, ob der Schüler seinem Unterrichte mit Teilnahme und Auf-

merksamkeit gefolgt ist; und die bei dieser Gelegenheit sich offenbarenden Schwächen, unrichtige Auffassung und fehlerhafte Darstellung, nötigen den Lehrer zur Sichtung, Vereinfachung und genauen Begrenzung des Lehrstoffes.

Durch die Hausaufgaben gewinnt die Schule auch an Zeit. Soll den Kindern durch Übung und Anwendung etwas zum bleibenden Eigentum gemacht werden, so ist vor allem Zeit erforderlich. Eine der ersten pädagogischen Regeln ist aber, daß man nicht eher zum Nachfolgenden übergehe, bis das Vorhergehende richtig erfaßt und zum geistigen Eigentum geworden ist. Die Schule kann deshalb unmöglich das Ziel ihrer Unterrichtsgegenstände erreichen, ohne den häuslichen Fleiß in Anspruch zu nehmen.

Hausaufgaben sind auch ein geeignetes Mittel, Schule und Haus in richtige Beziehung zu einander zu setzen. Sie sind (außer den oft klaglich besuchten Schulprüfungen) fast das einzige Mittel, durch welches die Eltern einen Einblick in das Wirken der Schule gewinnen. Sie reizen die Aufmerksamkeit, das Interesse, die Teilnahme der Angehörigen des Kindes. Sie gewähren Einsicht in die Anforderungen, welche an die Schule gemacht werden, und zeigen den Eltern den Standpunkt der Kenntnisse, welche die Kinder erreicht haben, die schwachen Seiten derselben, sowie das Mühelose und Anstrengende des Lehrerberufes. Alles das reizt die Eltern, ihren Kindern durch Belehrung und Andeutung bei Anfertigung der Schularbeiten behilflich zu sein. Regelmäßiges Anhalten zum Schulbesuch, Anspornen zum Fleiß und Nachhilfe beim Unterrichte können so die Früchte sein. Durch die Hausaufgaben lernt aber der Lehrer auch die Verhältnisse und den Geist der einzelnen Familien kennen, was nicht wenig dazu beiträgt, manchen Mißgriff zu verhüten. Fassen wir dabei noch ins Auge, daß durch die Hausaufgaben dem Müßiggange vorgebeugt wird und die Kinder an Ordnung und gewissenhafte Einteilung der Zeit gewöhnt werden, so sind jene gewiß geeignet, Schule und Haus in ein geziemendes Verhältnis zu setzen.

Endlich dienen die Hausaufgaben auch dazu, in erziehlicher Hinsicht auf das Kind einzuwirken. „Wenn die gegebenen Schularbeiten geliefert werden sollen“, sagt ein namhafter Pädagoge, „so ist nötig, daß die Schüler dem Unterrichte folgen und ihm diejenige Aufmerksamkeit und Teilnahme widmen, die für eine praktische Anwendung und leichtes Memorieren erforderlich ist. Wenn die Hausaufgaben pünktlich und gewissenhaft, in möglichst guter Darstellung, reinlicher Schrift oder geläufiger Aussprache geliefert werden sollen, so ist erforderlich, daß die Schüler mit Nachdenken und Sorgfalt arbeiten, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Interesse an der Sache selbst, das einzulösen der Lehrer verstehen muß. Und welch ein Gewinn ist es für die Kinder, daß sie während der ganzen Jahre ihrer Schulzeit angehalten werden, alles, was sie sagen und schreiben, klar und deutlich, reinlich und ordentlich zur Ausführung zu bringen! Hält der Lehrer dann noch mit Zöbigkeit und Beharrlichkeit an der Forderung fest, daß der

Schüler alles so gut als möglich liefern, so daß dieser also unreinliche und nachlässige Arbeiten neu anzufertigen hat, so müssen die Kinder allmählich an Korrektheit, Ordnungsliebe und Reinlichkeit sich gewöhnen, die auf das ganze Leben der Kinder von wohltuendem Einfluß ist."

2.

Nach welchen Grundsägen ist nun bei Erteilung der häuslichen Aufgaben zu verfahren?

Zunächst überlade man die Kinder nicht mit Hausaufgaben. Geschieht das, um, wie manche Lehrer sagen, die Kinder vor Müßiggang zu bewahren, so ist es kein Wunder, wenn diese in den Hausaufgaben eine Plage seien, die ihnen ihre frei gebliebene Zeit verkümmert und die Freudigkeit raubt. Zudem verleiten allzuvielen Aufgaben zu Unredlichkeiten aller Art, schädigen also das Kind auch noch in anderer Beziehung. Viele Kinder werden ohnehin zu Hause von ihren Eltern allzu sehr beschäftigt, und Gesundheit und körperliche Entwicklung verlangen auch ihre Rechte. Der Lehrer zeige sich deshalb auch hier als Meister in der Beschränkung.

erner seien die Hausaufgaben weder zu leicht noch zu schwer. Zu leicht sind sie, wenn sie ohne jegliche Anstrengung von den Kindern gelöst werden können und wenn bei der Lösung die zu entwickelnde Kraft nichts gewinnt. Zu schwer sind die Aufgaben, welche im Vorhergehenden nicht begründet sind, zu deren Lösung daher die kindliche Kraft nicht ausreicht. Die Hausaufgaben sollen nur Wiederholung dessen sein, was die Schüler schon gehabt haben. Es dürfen deshalb alle Aufgaben nicht außerhalb der Sphäre des Wissens und Könnens des Kindes liegen, und das Verlangte bezüglich der schriftlichen Darstellung darf von der einfachen Ausdrucksweise des Kindes nicht allzu sehr abweichen. Notwendig ist es deshalb, daß der Lehrer gemeinsam mit den Kindern die Aufgaben durchspricht. Ein solches Durchsprechen erzeugt Lebendigkeit, Regsamkeit, Wetteifer und hat überhaupt für das Kind einen eigentümlichen Reiz. Es gibt auch dem Lehrer manche Winke und Andeutungen: er sieht, welche Früchte sein Unterrichtsverfahren bei den Kindern trägt, und so werden die Hausaufgaben auch ein Prüfstein für des Lehrers Wirken. Sind die Aufgaben zu schwer, so verschiebt der Schüler sie gewöhnlich so lange, daß er sie aus Mangel an Zeit nicht mehr anfertigen kann, oder er geht mit Unlust und Zagen ans Werk. In solchen Verlegenheiten sucht er fremde Hilfe und nimmt zum Abschreiben, Lügen und Betügen seine Zuflucht. Nicht selten wenden sich dann Kinder auch an ihre Eltern. Sind dann diese der Aufgabe nicht gewachsen, so werden sie unwillig; vermögen sie zu helfen und thun sie es wirklich, so geschieht es in vielen Fällen in einer Weise, welche von der des Lehrers abweicht, wodurch die Zwecke des Unterrichtes nicht gefördert, sondern oftmals gehindert werden. Zudem lassen bei solchen Hilfeleistungen Eltern nicht selten

Außerungen vernehmen, welche durchaus nicht angethan sind, das Vertrauen und die Achtung des Kindes gegen den Lehrer zu erhöhen.

Die Hausaufgaben seien womöglich immer interessant und zweckmäßig. Das gilt namentlich auch den Eltern der Kinder gegenüber. Hat z. B. die Rechenaufgabe einen praktischen Inhalt, ist der Aufsatz ein Brief oder Geschäftsaufzug, so bewilligen Eltern ihren Kindern, weil sie das Brauchbare solcher Übungen einsehen, gerne die nötige Zeit. Sie folgen mit Interesse der Lösung der Aufgaben und suchen auch für sich noch zu gewinnen. Unpraktische Aufgaben dagegen ziehen weder Eltern noch Kinder an und werden mit wenig Freudigkeit gelöst. Soll der Zweck der Hausaufgaben erreicht werden, so ist ferner auch zu beobachten, daß diese von einem Tag auf den andern nicht aus zu verschiedenen Unterrichtsgegenständen zugleich gegeben werden sollen.

Alle Hausaufgaben sollen regelmäßig kontrolliert und gewissenhaft verbessert werden. An diese Forderung soll der Lehrer schon beim Stellen der Aufgabe denken; denn er muß wissen, welche Zeit zur Kontrolle nötig ist. Es ist besser, gar keine Aufgaben zu geben, als die gegebenen nicht zu fordern und durchzusehen. Seltene oder mangelhafte Prüfung ruft Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit hervor, indem die nachlässigen Schüler in ihrer Gleichgültigkeit gestärkt, die eifrigeren aber, welche Anerkennung ihres Fleisches zu finden hofften, entmutigt und getäuscht werden. Allerdings ist eine genaue Prüfung aller Schülerarbeiten bei einer großen Anzahl derselben eine Arbeit, welche Zeit, Kraft und Mühe beansprucht; allein diese lohnen sich, wenn die Korrektur zweckmäßig vorgenommen wird, reichlich. Zweckmäßig ist aber eine Korrektur dann, wenn der Lehrer sein Augenmerk nicht bloß auf das Aufsuchen, sondern auch auf das Verbessern der Fehler richtet. Damit nun auch die Thätigkeit des Schülers in Anspruch genommen wird, unterstreiche man bei schriftlichen Arbeiten die Fehler und lasse dann den Schüler dieselben selbst verbessern; was aber natürlich nur dann geschehen kann, wenn das Verlangte zuvor gehörig vorbereitet wurde. Die Schwierigkeiten mindern sich sehr, wenn die Kinder konsequent an Ordnung und Aufmerksamkeit gewöhnt und angehalten werden, die Aufgaben nach Vollendung einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen.

Die Hausaufgaben haben auch Zeit und örtliche Verhältnisse zu berücksichtigen. Bei Erteilung derselben ist zu bedenken, daß sehr viele Kinder schon zu Hause frühe mitarbeiten müssen, daß namentlich die Mädchen in den meisten Fällen sich in Haus- und Handarbeit üben müssen. Zumal im Sommer sind die Arbeiten in Feld und Haus derart, daß auch schon die Kinder ihren Eltern nützliche Handlangerdienste erweisen können. Man würde es daher der Schule sehr übel nehmen, wenn sie die Zeit vor und nach dem Unterrichte in Anspruch nähme. Besser ist es, im Sommer die Hausaufgaben so viel wie möglich zu beschränken, als ein unliebsames Verhältnis zwischen Haus und Schule herbeizuführen; denn die Erfahrung

lehrt, daß bei einem Konflikte zwischen Schule und Haus oftmals der Lehrer den Kürzeren zieht.

Zu häuslichen Arbeiten eignen sich nun fast alle Unterrichtsgegenstände. Besonders können gewählt werden: das Lesen, zur Erreichung einer gewissen Geläufigkeit; grammatische Übungen, z. B. Auffinden und schriftliches Darstellen von Wort- und Satzarten; Fertigung eines vorbereiteten Aufsatzes; Rechenübungen zur Steigerung einer bereits erlangten Fertigkeit; festes Einprägen des religiösen Memorierstoffes. Hiemit ist zugleich gesagt, was nicht Gegenstand häuslicher Arbeiten sein darf: Die Schule darf den Kindern nichts Neues, bisher Unbekanntes oder Unverständliches als Stoff zu häuslichen Beschäftigungen überlassen, denn damit wäre weder dem Kinde noch der Schule gedient.

P. S.

Dr. J. M. Rice und die öffentlichen Schulen.

Es war vorauszusehen, daß die Kritik der öffentlichen Schulen, die Dr. Rice in seinem Buche und im "Forum" hat ausgehen lassen, eine bedeutende Aufregung unter den Anhängern des öffentlichen Schulsystems hervorrufen würde. Man hat sich den Aufbau dieses Systems außerordentliche Summen Geldes kosten lassen, und nun soll der ganze Bau morsch und baufällig sein! Das giebt man nicht zu. Man giebt zu, daß den Schulen allerlei Mängel und Fehler anhaften, bezweifelt aber und verneint es oft geradezu, daß sie da zu suchen sind, wo Dr. Rice sie gefunden haben will. Da unser "Schulblatt" ausführlich genug berichtet hat, um einen Einblick in Dr. Rices Buch zu gewinnen, so wird es gewiß interessieren, einige Urteile von amerikanischen Schulmännern zu hören, sowohl über Dr. Rice selbst und seine Befähigung zu der unternommenen Arbeit, als auch über sein Buch. "The Public School Journal," welches in Bloomington, Ill., erscheint, schrieb seiner Zeit:

RECENT CRITICISMS OF SCHOOLS.

The air is full of criticisms of the schools. Up to date Dr. J. M. Rice's strictures are by far the most valuable; with the exception, of course, of that model of school criticism, Commissioner Harris's report on the schools of Washington City. It is often said that Dr. Rice considers it his first duty to make an interesting article, and to do this it must have a series of striking features. There is some truth in this. The magazine for which he writes is of a sensational kind, though dealing with the more fundamental principles of our social order. It would fain shock or frighten people, and to do this presents extreme views upon other subjects than education. When

it has gone a little too far it begins to cast about for some conservative to write an antidote. This is its history in a nut-shell.

But we hold Dr. Rice to be an honest critic. An eastern journal reports us as calling him a charlatan and that his papers "are unworthy of a place in such a magazine as the one he writes for is supposed to be." This is false *in toto*. If there is any charlatanry it is to be looked for in the magazine more than in Dr. Rice. But the fact is that both Dr. Rice and his magazine are of the class of the weeping Jeremiahs—excellent and helpful in their way, and as wholesome as a mustard plaster. We believe in counter irritants even to the extent, sometimes, of a rigid application of the old Solomonic doctrine.

Dr. Rice is a negative critic. Like Mephistopheles he is the spirit that denies. He tells what are not in the schools he visited, in reporting what he saw. No one doubts that he reports correctly the school exercises as he saw them. He goes into the schools with a strong bias, looking for certain things and instead of these finds something very different in many of them. Of course, he reports the worst, for his article must be striking. But he evidently can not see that below even these worst there is something true of which what he sees are false expressions by blind teachers.

Mr. Rice can not see the meaning of any school exercise that does not conform to his ideal *form* which a school exercise should take. He wishes to see each school exercise touch the object life of the child at every point and appeal especially to the senses. He seems to think that they must always observe *things*, and not to think that children may be profitably employed in relating their mental images of things and in creating others.

But we hold that what he is looking for *ought to be in the schools*, and that he is doing a great service by calling the attention of the intelligent public to the fact that they are not there.

When fully analyzed, the cause of the mechanism and ignorance in the schools he shows to be in the action of the people themselves through their official representatives. It was long since declared by the English speaking race that "a whistle can not be made from a pig's tail." The criticism we have upon Dr. Rice is that he does not ring his changes as persistently upon the cause of the defects as upon the defects themselves.

Es möge nun noch eine Verteidigung besonders einer Chicagoer Schule folgen, die auf die Art und Weise des Verfahrens von seiten des Dr. Rice noch ein besonderes Licht wirft. Es finden hier nur die bedeutendsten Stellen aus dem etwas längeren Artikel Platz. Das oben genannte Blatt schreibt:

After reading Dr. Rice's report of what he saw in Chicago, which appeared in an April magazine, we determined to follow in his track and look at the same things he looked at. We went to the — school which he especially held up to ridicule, and we followed the work carefully from the lowest grade to the highest in the building. An educational critic must be strangely organized who could see only something to laugh in that school. To an ignoramus who did not see what some of these exercises meant they might seem very funny.—

We have not room to print Mr. Rice's caricature, as it now seems to us to be, of this school. Those who care to compare the impressions made by the same thing on two persons, both of whom claim to know something about schools, can read the April *Forum* in connection with this article.

This building is filled with Bohemian children. Not one of these knows the English language on entering school. They never hear any other language than Bohemian spoken at home, and their language of the street is chiefly that.

The problem is how best to teach these children the English language and the prescribed branches of study at the same time. They begin by teaching them to pronounce the English, and the elementary sounds are carefully taught at first. These Bohemian children have had no practice in making these sounds, either separately or in combinations, but finally the sounds are painfully accurate to the cultured ear. They succeed in a short time in overcoming the difficulties, and the articulation of these children throughout the grades is remarkably distinct.—We heard a class reading in the Second Reader with great fluency, who entered the school last September (this article was written in May), ignorant of English words, spoken or printed. Of course, these children do not comprehend the meaning of all they read, in the first or even in the second year. Nor do they comprehend so well in any grade as would American children brought up in intelligent and cultured homes. But it is the aim of the school to fill these words with meaning as they advance from grade to grade. Now this way of teaching Bohemian children to read is not a proper subject of ridicule, etc.—

We soon concluded that Dr. Rice did not know that these were children who learned all they knew of English in the school; but we were told that he was fully informed as to this fact. We then set to work to find out how an "expert school critic" could write such a report of such a school. We think we discovered the explanation on the last page of the April *Forum*. We learn there that he was born in Philadelphia in 1857, and we suppose that he was educated in the Philadelphia public schools, which he described in a former

article. He afterwards graduated from a medical college in New York City. Some of us know from actual experience how much, or rather how little, this necessarily signifies in the matter of preparation for anything, and especially for becoming an expert educational critic. He then attended courses of lectures in Germany on psychology and pedagogy. What opportunities he had improved of becoming familiar with the German language before going, the account does not state. He "afterwards studied the school work of various European countries." It does not appear that he ever taught school, or that he ever learned anything about schools by his favorite "scientific method." He certainly has never learned by doing. He who studies by observation alone sees only what his previous experience has put into himself. Dr. Rice's experience, judging from this record, does not give great assurance that he knows much about school work from the inside. His report of this particular Chicago school confirms one in this opinion. It does not appear from his preparation or from this report that he is able to analyze the work of a school and estimate the value of the different exercises and influences in preparing the children for self-directive living in this country.

B—s.

Gesundheitliches.

Eine neue Krankheit, welche die Aufmerksamkeit aller Eltern und Pädagogen verdient, hat Dr. Guye, Professor der Ohrenheilanstalt in Amsterdam, auf der Wiesbadener Naturforscherversammlung beschrieben und mit dem Namen „Aprosexia“ belegt. Dieser Name bezeichnet die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten. Die Krankheit, von der nur schulpflichtige Kinder und noch im Entwicklungsalter stehende, geistig thätig junge Personen betroffen werden, ist eine Folge von Nasenerkrankungen. Zuerst hat sie Prof. Guye bei einem Knaben beobachtet, der gar nicht durch die Nase atmen konnte und nicht fähig schien, irgend etwas zu lernen. Er ging schon ein Jahr in die Schule, und man war nicht imstande, ihm mehr als die drei ersten Buchstaben des Alphabets beizubringen. Bei Untersuchung des Knaben zeigte sich der Nasenrachenraum vollkommen unwegsam, weil in ihm große Geschwülste saßen. Daß diese auch die Ursache der Gehirnchwäche waren, zeigte sich alsbald ganz offenbar. Denn als die Geschwülste auf operativem Wege entfernt waren, lernte der Knabe das ganze Alphabet. Der Arzt war über den unerwarteten Erfolg nicht weniger erstaunt als die Angehörigen des Kindes. Ebenso auffallend war ein anderer Fall, in dem ein Gymnasiast auf der Schule nicht

vorwärts kam, weil er die Mathematik nicht begreifen konnte (?). Nachdem seine normale nasale Atmung hergestellt war, hat er auch mit diesem Wissenszweig keine Schwierigkeiten mehr gehabt. Am häufigsten findet sich die Krankheit bei Kindern, die mit offenem Munde zu schlafen und durch denselben zu atmen pflegen. Die Lymphräume des Gehirns stehen durch Lymphbahnen mit der Nasenschleimhaut in Zusammenhang; ist nun durch Druck einer Geschwulst auf die Lymphbahnen oder durch andere Ursachen die Nasenschleimhaut in ihrer Thätigkeit gestört, so wird dadurch der Abfluß der Lymphe aus dem Gehirn gehemmt und in dem letzteren eine Erschöpfung hervorgerufen. Die Erscheinungen der Krankheit erinnern an die Klagen vieler Leute, welche an akutem Schnupfen leiden, daß das Denken ihnen nicht so leicht werde wie sonst, daß sie Schwere des Kopfes und leichtere Kopfschmerzen verspüren.

(Die Volksschule.)

Bericht der Nord-Indiana Lehrerkonferenz.

Vom 10. bis 12. Oktober tagte in unserer Mitte die Nord-Indiana Lehrerkonferenz. Es war eine segensreiche Zusammenkunft von 37 Schulmeistern. Folgende Arbeiten wurden vorgenommen: Lehrer loci hielt etwa 1½ Stunde Unterricht mit einem Teil seiner Schüler und zeigte, wie er deutsch Lesen und Geographie treibt; Kollege Malich legte eine Katechese über das sechste Gebot vor; Kollege Götzwein gab eine praktische Vorführung über das Lautieren; Kollege Mangelsdorf referierte über "How shall mental arithmetic be taught in our schools?" und Kollege Siegler verlas eine Arbeit über das schwierige Thema: „Wie erzieht der Lehrer zur Wahrhaftigkeit?“ Man konnte diese Arbeit keiner Debatte unterziehen, da die liebe Zeit so schnell verstrich. Eine nicht minder wichtige Geschäftsverhandlung war eine schriftliche Eingabe bezüglich einer Trennung unserer gemischten Konferenz, welche über 100 Glieder zählt und infolge dessen nur noch an drei Orten untergebracht werden kann. Es wäre dieser Sache leicht abgeholfen, wenn man die gemischten Konferenzen einfach aufgeben würde, wogegen sich aber die Lehrerkonferenz wahrte, indem sie beschloß, von einer solchen Trennung ganz und gar abzusehen. Es verabschiedeten sich die Kollegen auf ein fröhliches Wiedersehen bei der nächsten Zusammenkunft.

South Bend, Ind., den 15. Oktober 1894.

J. Kirsch.

Litterarisches.

Thesen für die Lehrverhandlungen der Missouri-Synode und der Synodalkonferenz bis zum Jahre 1893. St. Louis, Mo. 1894.
8°. 101 Seiten. Preis: 35 Cents.

Auf 95 enggedruckten Seiten, denen ein Register von 5 Seiten beigegeben ist, findet der Leser hier alles, was seit dem Bestehen unserer lieben Synode an Lehre auf ihren Synodalverhandlungen besprochen worden ist, in einer kurzen Summa beisammen. Dies Büchlein wird vielen hochwillkommen sein, nicht bloß denen, die im Auftrag ihres Herrn Präs. Thesen zu stellen haben für die nächste Tagung ihres Districtes. Man ersieht aus demselben, wie die wichtigsten Lehren unsers allerheiligsten Glaubens wiederholt behandelt und wie auch kaum eine in das christliche Leben einschlagende wichtigere Frage unbesprochen geblieben ist. Ein Mann, der die Themata der angefahrenen deutschen Kirchentage der letzten 30 Jahre und die von deren Referenten gestellten Thesen zusammenstellen und mit dem hier vorliegenden Material vergleichen wollte, würde blind sein müssen, wenn ihm verborgen bliebe, wo er finden kann, was der Kirche nützt und frommt. Es darf sich unsere Synode, es darf sich die Synodalkonferenz des Zeugnisses, welches ihr dies Buch ausstellt, nicht schämen, sondern sie kann sich dessen freuen, Gott zu Lobe!

Wir bitten unsere Brüder im Schulamte herzlich, die kleine Ausgabe für dies Büchlein mit seinem reichen und trefflichen Inhalt nicht anzusehen. Sie werden es nicht zu bereuen haben. Vielleicht aber wird in einigen unter ihnen, die gar so schwer daran tragen, daß sie, wie andere beratende Mitglieder der Synode, ihren Synodalbeitrag entrichten sollen, doch ein klein wenig Gefühl innerer Beschämung entstehen. Sollten in der That jemandem 40 Glas Bier mehr pro Jahr lieber sein, als die Ehre und Freude, einer Synode anzugehören, die sich so nüchtrig finden läßt in der Behandlung der reinen, heilsamen, seligmachenden Lehre? lieber sein, als die Gelegenheit, durch eine Anzahl lehrhafter Synodalberichte zuzunehmen in der Erkenntnis Christi? Wer also gesinnt ist und gesinnt bleiben will, der nehme je eher je lieber seinen Stab und wandere, wohin ihn gelüstet: das Reich Christi verliert nichts an dem, der als ein Mietling darin arbeitet; die christliche Schule verliert nichts an dem, der für die christliche Lehre und für ihr Wachstum darin nichts übrig hat. „Wer nicht in Liebe und Freiheit Ordnungen der Kirche mit Freuden hält und um des willen eine Art Gesetz nötig zu sein scheint, der gehört nicht unter die Christen“, sagte einmal Dr. Walther in einem Briefe, Worte, an die ich oft denken muß, wenn ich den Unverständ solcher, die verständig sein sollten, so mächtig sich aufzulähen sehe.

Aber, um wieder zu unsern „Thesen“ zurückzukommen, so gestehen wir offen (und wir bemerken dies für den Fall, daß das Büchlein eine zweite Auflage erlebt), daß wir statt der alphabetischen Anordnung eine solche nach den Hauptstücken des Katechismus nützlicher fänden, wenn auch alsdann anhangsweise solche Thesen aufgeführt würden, die sich dort nicht gut unterbringen ließen. — Immerhin aber wird durch das beigegebene Register das Suchen auch jetzt schon sehr erleichtert. — Möge durch diese gute Gabe in denen, die derselben gebrauchen, das Verlangen recht lebendig werden, dann auch nach den Synodalberichten zu greifen, in denen sie für eine sie bewegende Frage weiteren Unterricht finden. K.

Chrendenmal treuer Zeugen Christi. Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit. Zur Erbauung für evang.-luth. Christen. 1. Bd. Mit 8 Portraits und einem Titelbild. 2. Auflage. Zwickau in Sachsen. 1894. Druck und Verlag von Johannes Herrmann. Preis gebunden 3 Mark, broschiert 2.25 Mark.

Diese Sammlung von Lebensbildern ist ganz in lutherischem Sinn und Geist verfaßt. Sie hat so viel Beifall gefunden, daß der Herr Herausgeber eine zweite Auflage hat wagen können. Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche, der Preis sehr niedrig. „Wir leben in einer Zeit, da man mehr geneigt ist, der Propheten Gräber zu schmücken, als ihrem Zeugniß zu glauben und ihrem Glauben nachzuwandeln“, sagt mit Recht Herr P. Willkomm im Vorwort zu der 2. Auflage. — Auch in den Kreisen unserer Jünglings- und Jungfrauen-Bvereine greift man vielfach lieber nach anderer Lektüre, als nach den Lebensbeschreibungen unserer alten Glaubenszeugen. Um ihnen Geschmack daran beizubringen, dazu genügt freilich nicht eine bloße Empfehlung. Dazu ist vielmehr nötig, daß der Leiter eines solchen Vereins das eine oder andere dieser Lebensbilder vorliest, auf das Wichtigste darin aufmerksam macht, es zur Diskussion bringt und so Interesse erweckt. Geschieht dies nicht, so kümmern sich Mr. John und Miss Alma wenig darum, wo und wie diese alten Herren ihr Leben zugebracht haben. — Es ist ja nicht nötig, daß man ein Lebensbild nach dem andern vorzimmert, bis die 3 Bände durch sind. Dies würde freilich eintönig. Man kann ja anderes dazwischen nehmen. Aber daß solche Biographien christlicher Glaubenshelden auch gelegentlich vorgenommen werden müssen, ist gewiß. Wie will man sonst den apostolischen Ermahnungen nachkommen, die Phil. 3, 17. und Ebr. 13, 7. stehen! Wo darum eine christliche Vereinsbibliothek das „Chrendenmal“ noch nicht hat, da sei ihm die Anschaffung und Rüßbarmachung dieser Sammlung herzlich anempfohlen. Zu beziehen auch durch unser Concordia Publishing House. K.

C. F. W. Walther. Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. 4. Auflage. Zwickau 1894. Verlag des Schriftenvereins der separ. evang.-luth. Gemeinden in Sachsen. In Kommission bei der A. Deichert'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Was war mir, als ich noch Student in Erlangen war, dies Buch für ein Führer durch das Dunkel! Ich hatte Löhe gelesen, Bilmann, Münchmeier, Harleß, Delitzsch — drei Bücher, vier Bücher, acht Bücher von der Kirche, Aphorismen über die Kirche, Aphorismen über Kirche und Amt, Vorträge, Vorlesungen, Beleuchtungen, Streiflichter, Theesen und Antitheesen, und mir war von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum. Da kam ich an Walthers „Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“, und nun wurde es Tag für mich in dieser Frage; ich kam zu klarer Erkenntniß, und nichts, was ich nachher las, konnte mir das rechte Fundament räuben, auf das ich durch diese Schrift gestellt worden war. Und wie mir, so hat vielen andern Lesern diese Schrift den gleichen großen Dienst gethan. Es freut mich sehr, daß sie nun eine vierte Auflage erlebt hat; ich wünsche, daß auch sie hier und in Deutschland viele Leser finde. Dies Buch gehört zu denen, die nicht veraltet können. Es ist auch durch unsern Synodalverlag zu beziehen. Es ist eine reiche Schatz- und Rüstkammer, diese Sammlung von Zeugnissen aus

Gottes Wort und den Schriften unserer Väter; die Waffen darin sind nicht rostig und bloße Schaustücke, sondern wohlgeschmiedet, frisch und blank. Entbehrlich ist dem Buche nur der Anhang auf Seite 425—432, dieser aber auch vollständig.

K.

1. Lust und Leid der Kinderzeit. 2. Euch ist heute der Heiland geboren. Im Verlag von Ernst Kaufmann, 330 Pearl Street, New York.

Preise. No. 1 einzeln 30 Cents, im Dutzend 20 Cents, 100 Stück \$17.00; No. 2 einzeln 15 Cents, das Dutzend \$1.50, 100 Stück \$10.00. — No. 2 sehr zu empfehlen als Weihnachtsgeschenk wegen der gut ausgeführten Bilder. K.

Magister Johannes Brenz, der Reformator Schwabens. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit, nach Quellen zusammengestellt und erzählt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 35 Eis.

Das Lebensbild dieses ältesten und bedeutendsten schwäbischen Reformators, dessen Wirksamkeit sich weit über die Grenzen Württembergs hinaus erstreckte, der als treuer Zeuge der Wahrheit bittere Verfolgung erlitten und nach mancherlei Trübsal als ein rechter Mann des Friedens endlich selige Heimfahrt gehalten hat, ist von dem Verfasser zwar in engen Rahmen gefaßt, aber treffend gezeichnet und ausgeführt. Es sei allen unsern Lesern warm empfohlen. Die Ausstattung des 133 Seiten starken Büchleins läßt nichts zu wünschen übrig. L.

The Christian College—Its Importance for This and the Life to Come. Oration, delivered at the Commencement of Concordia College, Conover, N. C. June 21, 1894, by N. J. Bakke. American Lutheran Publication Board, Chicago, Ill. 10 cents.

Der Erlös aus dem Verkauf dieses vortrefflichen Pamphlets, in welchem Pastor N. J. Bakke den zeitlichen und ewigen Vorteil einer christlichen Schulbildung gegenüber einer nur weltlichen Ausbildung in beredter und trefflicher Weise hervorhebt, kommt armen Schülern in Conover, N. C., zu gut. Die Rede selbst, noch mehr aber die Sache, der sie dienen will, ist es wert, daß man sich das Pamphlet anschafft. L.

Geistliche Gesänge für zwei Singstimmen (Chor und Solo) mit Begleitung des Pianoforte von Kaspar Jak. Bischoff. Op. 74. — Dritte Serie. No. 1. Psalm 1 (Vers 1—3.). Klavierauszug Pr. Mf. .90, Stimmen (@ 30 Pf.) Mf. .60. — Berlin, Verlag von Ernst Hoffheinz, Trebbiner Straße No. 1. Format gr. 8°.

Die beiden vorausgegangenen Serien dieser geistlichen Gesänge für zwei Singstimmen mit Klavierbegleitung sind bereits in früheren Jahrgängen des „Schulblattes“ empfohlen worden. Der Komponist, der nach seinem am 26. Oktober vorigen Jahres erfolgten Tode besonders durch seine geistlichen Volkswerke in Deutschland immer mehr Anerkennung findet, stand in einem fast freundschaftlichen Briefwechsel mit mir und hatte noch vor seinem Abscheiden bestimmt, daß seine zuletzt erschienenen und seine noch zu veröffentlichten vokalen Kompositionen mir durch seine

Hinterbliebenen zur freundlichen Erinnerung überhandt werden sollten. Schon aus Dankgefühl für die mir von einem solchen Meister hierdurch bewiesene Freundschaft wäre ich verpflichtet, auf seine mir überhandten Kompositionen aufmerksam zu machen, auch wenn sie nicht solche Meisterwerke der Tondichtkunst (ich gebrauche diese Bezeichnung als die entsprechendere) wären, wie sie sind. — Auch dieses geistliche Duett mit Klavierbegleitung, also vornehmlich für den Hausgebrauch bestimmt, ist dem Texte entsprechend mit einem hohen Ernst komponiert, und die Begleitung schließt sich dem gesungenen Texte vortrefflich illustrierend an. Die Haupttonart der Komposition ist G-dur; im ersten Verse wird durch C-moll, G-moll, D-moll hindurch gehend nach G-dur zurückmoduliert, der zweite Vers moduliert von dieser Tonart ausgehend durch D-dur, H- und E-moll nach C-dur, und führt der dritte Vers von hier aus durch G-dur, C-dur, A- und E-moll wieder zurück nach der Haupttonart. Obwohl diese Ausweichungen fast nur die nächst verwandten Tonarten berühren, so gehen sie in so ganz eigentümlicher und dabei doch so logischer Weise vor sich, daß sie das richtige Verhältnis von Licht und Schatten in das Gesamttonbild in vokaler sowohl als instrumentaler Hinsicht bringen. Die Sängerinnen (das Duett paßt am besten für die biegamen Frauenstimmen) werden durch die Begleitung auf die richtige Betonung und den entsprechenden Ausdruck des Textes nicht nur hingeleitet, sondern auch an den betreffenden Stellen zu einer höheren Begeisterung forgerissen, vorausgesetzt, daß der oder die Begleitende etwas von dieser Kunst versteht und die Klavierbegleitung nicht bloß gedankenlos abtrommelt. — Dieses Duett würde sich auch für die Kirche eignen, wenn der Organist die Begleitung regelmäßig zu modifizieren versteht. — Druck und Ausstattung sind vortrefflich, das Format (gr. 8°) sehr bequem.

Drei Psalmen für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit Orgel (ad libitum), komponiert von Kaspar Jak. Bischoff. Op. 75.

No. 1. Psalm 113 (V. 2. und 3.). Partitur (7 S.). Pr. Mf. 1.00,
Stimmen (@ 30 Pf. — 7 Seiten;
No. 2. Psalm 13 (V. 2., 3 und 6.). Partitur (5. S.). Pr. Mf. .80,
Stimmen (@ 30 Pf. — 5 Seiten;
No. 3. Psalm 6 (V. 2—5.). Partitur (9 S.). Pr. Mf. 1.20,
(@ 30 Pf. — 9 Seiten.

Verlag derselbe wie bei 1. — Format gr. 8°.

In dem ersten Chorstück Allegro non troppo, aus A-dur gehend, tritt zuerst der Bass auf mit einem bestimmt rhythmierten, auf der Dominante einsetzenden Thema zu dem Texte: „Gelobet sei des Herrn Name“, begleitet nach zwei Viertelpausen durch das „Halleluja“ des Alts und Tenors; sodann übernimmt der Tenor Thema und Text des Basses, umsungen durch das „Halleluja“ von Sopran und Alt, darauf singen die drei Oberstimmen den genannten Text, getragen durch das „Halleluja“ des Basses. Hierauf folgt ein fugierter Satz in E-dur über den Versabschnitt „von nun an bis in Ewigkeit, Halleluja“, bei dem der Bass zuerst einsetzt. Dieser Satz wird großartig gesteigert durch die Behandlung des „Vom Aufgang bis zum Niedergang“. In einem Doppelfugato wird der Text: „Gepriesen sei der Name des Herrn“ hervorgehoben, begleitet durch das zu Anfang aufgetretene „Halleluja“. Dann kehren die Anfangsworte des zweiten Verses wieder, diesmal im Tenor, der auf der Dominante von D-dur einsetzt, begleitet durch das „Halleluja“ von Sopran und Alt, darauf folgt der Bass auf der Tonika von D-dur unter

dem Gegengesang des „Halleluja“ durch Alt und Tenor, und so fort in steter Abwechselung und entsprechender Steigerung bis zum Schlüßgesange in A-dur: „Bon nun an bis in Ewigkeit“ durch Sopran, Alt und Tenor, wiederum getragen durch das „Halleluja“ des Basses. Das ganze Chorstück imponiert durch den bei allem Jubel hindurchtönenden majestätischen Ernst.

No. 2. Psalm 13. (Vers 2., 3. und 6.) Die vier Stimmen sehen im Lento-Tempo und $\frac{2}{4}$ -Takt in A-moll ganz leise zugleich ein mit der Frage: „Herr, wie lange willst du meiner so gar vergeßen?“ die tiefste Betrübnis und Angst der Seele ausdrückend sowohl durch die Führung der Stimmen als auch durch die Anwendung geeigneter dissonierender Akkorde. Das Flehen der Seele wird noch dringlicher in der mehrmals wiederholten Frage: „Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir, wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängstigen in meinem Herzen täglich?“ In diesem Teile wird der durch schwere Trübsal niedergebeugten Seele tiefe Bekümmernis darüber, wann Gott sie aus ihrem Elende erlösen werde, durch jeder einzelnen Stimme für diesen Zustand entsprechende besondere melodische Führung und durch trefflich ausgewählte Modulationen darzustellen gesucht. Der nachfolgende Text: „Ich hoffe aber darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freut sich, daß du so gerne hilfst“, ist in A-dur gesetzt und giebt lieblich wieder, wie die niedergebeugte Seele sich in voller Zuversicht auf Gottes Gnade und Hilfe emporhebt, um im Schlüßteile mit den Worten: „Ich will dem Herrn singen, daß er so wohl mir thut“, Gotte ihre Dankopfer für die erwiesene Gnade und Hilfe im jubelnden Ausklingen darzubringen und sich noch zum Schlusse in den Trost innig zu versetzen: „daß er so wohl mir thut“, indem die drei oberen Stimmen über dem Orgelpunkt der Tonika im Basse allmählich abwärts gehend zuletzt im länger ausgehaltenen Blagelchlüß im A-dur-Dreiklang mit der Terz nach oben leise verklingen, welche Schlüßbildung gleichsam die Hoffnung auf Gottes fernere Hilfe in allen noch kommenden Trübsalen ausdrückt.

No. 3. Psalm 6. (Vers 2—5.) (Grave in Vierviertel-Takt.) Im ersten Teile, der in F-moll mit leichter Berührung von B-moll komponiert ist, sehen die Stimmen zuerst nacheinander mit dem Außschrei: „Ah, Herr!“ in langsamem Noten ein, ausklingend auf dem VII. Akkord. Dann folgt ein teils homophon, teils polyphon gehaltener Satz in sehr markiertem Rhythmus mit meist kurzen Notenwerten über den Text: „Strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm“, worin sowohl das Flehen der Seele um Erbarmen als auch das Niederschmettern der Hammerschläge des Zornes Gottes zum Gehör gebracht wird, abschließend mit dem Seufzer: „Herr, sei mir gnädig.“ Im zweiten Teile, dessen Tonart zuerst zwischen F-dur und F-moll noch schwankt, dann vornehmlich durch G- und D-moll hindurchgehend in F-dur abschließt, wird anfangs durch mehrmals abgebrochene Führung der Stimmen das Unvermögen des Sünders, sich selbst aus seiner Not helfen zu können, mit den Worten: „denn ich bin schwach“, behandelt, welches zugleich dem bald in dieser, bald in jener Stimme wieder auftretenden Gebet: „Herr, züchtige mich nicht in deinem Grimm“, zur Begleitung dient. Darauf werden die Worte des Bußpсалms: „Herr! strafe mich nicht in deinem Zorn“, von je einer der Stimmen wiederholt, durch die übrigen mit dem Gegenruf: „denn meine Gebeine sind erschrocken“ &c. begleitet, bis alle Stimmen zusammenkommen und leise verklingen mit dem seufzenden Flehen: „Errette meine Seele.“ Von hier an führt der Tenor, gleichsam als Tröster, als Cantus firmus die Melodie und den Text der ersten Strophe von „Befiehl du deine Wege“ durch, während ihn Sopran, Alt und Bass bald mit dem Anfang des zweiten Verses, bald mit „Hilf mir um deiner Güte willen“ begleiten, bis zum Schlüß die oberen Stimmen mit

diesem Gebet über den Orgelpunkt der Tonika im Basse leise in F-dur ausklingen. — Die Schönheit dieser Kompositionen läßt sich mit Worten wohl andeuten, aber nicht beschreiben, sie müssen eben mit voller Hingehung von Seiten des Chores und des Dirigenten eingeübt und ausgeführt werden. Die Orgelbegleitung dieser Chorstücke kann zwar fortbleiben, wird aber bei geschickter Registrierung den Eindruck derselben auf die Zuhörer noch steigern. — Sie können nur solchen Chören unserer Gemeinden empfohlen werden, die schon etwas schwierige kirchliche Gesangskompositionen bewältigt haben. — Die Ausstattung der drei Psalm-Motetten ist ebenso gut und das Format ebenso handlich, wie von Op. 74.

Drei zweistimmige Lieder mit Klavierbegleitung komponiert von Kasp.
Joh. Bischöf. Op. 78.

- No. 1. Abendlied (Hoffmann von Fallersleben) — Klavierauszug und Stimmen. Pr. Mk. 1.80;
- No. 2. Frisch gesungen (Chamisso) — Klavierauszug und Stimmen. Pr. Mk. 2.10;
- No. 3. Frühlingseinzug (W. Müller) — Klavierauszug und Stimmen. Pr. Mk. 2.40.

Verlag derselbe, wie von Op. 74 und 75. — Format der Klavierauszüge gr. 4°, der Stimmen gr. 8°.

Diese zweistimmigen Lieder sind jedes dem Texte gemäß meisterhaft durchkomponiert. Sie beanspruchen zur Ausführung gut geschulte Sängerinnen. Die Begleitung erfordert einen einigermaßen fertigen Klavierspieler, der sich den aufführenden Stimmen mit dem richtigen Ausdruck anzuschmiegen versteht. No. 1 und No. 8 würden sich vielleicht bei musikalischen Abendunterhaltungen von Jünglings- und Jungfrauen-Bereinen verwerten lassen.

E. H.

Für Kirchenhöre. Oktavo Musik für christliche Chöre, drei Hefte:

Jesus Christus herrscht als König, Festgesang von H. G. Nägeli, für Männerstimmen arrangiert von M. N.; einzeln 10 Cents, beim Dutzend ½ Rabatt.

Herbei, o ihr Gläubigen, für gemischten Chor mit Orgelbegleitung neu arrangiert von M. N.; einzeln 15 Cents, beim Dutzend ½ Rabatt.

Hallelujah, Lobgesang auf Weihnachten, Beethoven, für Männerstimmen von M. N.; einzeln 15 Cents, beim Dutzend ½ Rabatt.

An Material für Kirchenhöre ist in unserer Zeit wahrlich kein Mangel; aber die meisten der in allerlei Zeitungen und Blättern oder bogen- und heftweise erscheinenden Originalkompositionen blieben am besten aus der Kirche heraus. Das Bestreben, unsfern lieben Chören die Arbeit zu ersparen, ist wohl die Hauptursache, daß die aus allerlei Reminiscenzen bestehenden Sachen so leicht und so — feicht sind. Zuweilen kommt es auch vor, daß jemand, der das Zeug hat, etwas Gediegenes zu liefern, statt sich nach alten, bewährten Mustern zu richten, etwas wirklich Neues schaffen will. Hierbei gerät er denn auf allerlei merkwürdige Aufforderungen und Fortschreitungen, die den Sängern verdrießlich und den Zuhörern wenig erbaulich sind. In Bearbeitungen findet man zuweilen von dem eigentlichen Autor wenig mehr als den Namen. Alles andere ist hinausarrangiert worden.

Dies alles kann nun von obigen Arbeiten nicht gesagt werden. Sie sind augenscheinlich mit großer Sorgfalt durchdacht und hergestellt worden. Die alte, jedem Kinde bekannte Melodie: „Herbei, o ihr Gläubigen“, kann nicht verfehlten, in diesem Gewande jung und alt zu Weihnachten feßlicher zu stimmen als irgend eine der modernen Piecen, in welchen lärmende Chorpartien mit schmachtenden Soloparaden abwechseln. Die Harmonisierung ist natürlich, und die für einen Organisten mittlerer Fertigkeit (wie man das in unsfern Kreisen versteht) nicht schwere Orgelbegleitung schmiegt sich den Stimmen aufs bestre an. Für das Trio für Alt, Tenor und Bass, in welchem der Tenor die Melodie übernimmt, sind allerdings eine recht tiefe, weiche Altsstimme und ein klarer, kräftiger Tenor recht wünschenswert. Die beiden Nummern für Männerstimmen werden allen kirchlichen Männerchören sehr willkommen sein. Sämtliche Stücke können von unsfern Durchschnittschoren ohne besondere Mühe bewältigt werden. Einem geübten Chor machen sie wenig Arbeit. Anfänger müssen üben. Das Format ist für den Sänger bequem und handlich. Bestellungen richte man an Herrn Lehrer M. Nessel, 181 Seymour Avenue, Cleveland, O.

R.

Einführungen.

Am 18. Sonnt. n. Trin., den 19. August 1894, wurde der Schulamtskandidat, Herr H. B. Prohl, in der ev.-luth. St. Andreas-Gemeinde zu Chicago, Ill., als Lehrer von dem Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne ihn!

W. C. Kohn.

Adresse: H. B. Prohl, 3618 S. Wood Str., Chicago, Ill.

Am 14. Sonnt. n. Trin., den 26. August, wurde Herr Nic. Römer, Kandidat des Schulamts, als Lehrer unserer Schule eingeführt von J. Molthan.

Adresse: Nic. Roemer, Hinsdale, Du Page Co., Ill.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat, Herr Richard Lueders, in der ev.-luth. Gemeinde zu Palmyra, Marion Co., Mo., als Lehrer von dem Unterzeichneten eingeführt.

H. Dahlke.

Adresse: Rich. Lueders, Lockbox 49, Palmyra, Mo.

Am 15. Sonnt. n. Trin. wurde der in unserm Seminar zu Addison ausgebildete Schulamtskandidat, Herr H. Wellensiek, als Lehrer an der hiesigen St. Paulus-Gemeinde von dem Unterzeichneten öffentlich eingeführt. Gott segne seine Arbeit an den lieben Kindern dieser Gemeinde!

J. Matthias.

Adresse: H. Wellensiek, Preble, Adams Co., Ind.

Am 9. September 1894 wurde Herr Lehrer H. A. Laufer, berufen an die erste Klasse der ev.-luth. Immanuelsschule in Dundee, Ill., öffentlich in sein Amt eingeführt.

C. Steege.

Herr Lehrer Karl Hofmann, berufen von der ev.-luth. Gemeinde zu Malcolm, Lancaster Co., Nebr., wurde am 17. Sonnt. n. Trin., an welchem Tage die Gemeinde gerade ihr jährliches Missionsfest feierte, öffentlich in sein neues Amt eingeführt. Der Herr kröne seine Arbeit mit reichem Segen!

W. Brathage.

Adresse: Karl Hofmann, Malcolm, Lancaster Co., Nebr.

Altes und Neues.

England.

Römische Zweizüngigkeit in der Schulfrage offenbart der bekannte Bischof Spaulding. Derselbe schreibt nämlich in der "North American Review": "Wir glauben, daß die Religion ein wesentliches Element der menschlichen Natur und deswegen auch der rechten Erziehung ist. Und wo es sein kann, gründen und erhalten wir Schulen, in denen wir neben andern Dingen auch das lehren, was nach unserm Glauben Religion ist. Da dies in den öffentlichen Schulen nicht geschieht, finden wir das System mangelhaft, ohne es aber zu verdammten. Denn in einem Lande wie das unsrige scheint ein anderes System von Staatschulen gar nicht möglich zu sein, und wir sind offen und ohne Rückhalt zu Gunsten von Freischulen und folgerichtig auch zu Gunsten von Schulsteuern. Ich für meinen Teil — und ich denke damit der katholischen Anschauung Ausdruck zu geben — würde, wenn ich die Macht hätte, daß öffentliche Schulsystem nicht bloß nicht zerstören, sondern ich würde umgekehrt alles aufbauen, es zu entwickeln und zu vervollkommen." In einem von ihm mitunterzeichneten Hirtenbriefe vom 18. September 1892 sagt ebenderselbe Bischof: "Es ist nicht recht, daß wir Katholiken zur Unterhaltung beider, der öffentlichen und der Kirchenschulen, beisteuern sollen. Gegenwärtig allerdings scheinen wir uns der doppelten Last nicht entziehen zu können. Denn das Gesetz besteuert uns für den Unterhalt der bürgerlichen, und Vernunft und Gewissen nötigen uns, unsere eigenen religiösen Schulen zu erhalten." Entweder hat sich nun der römische Bischof in den letzten zwei Jahren in Bezug auf die Schulfrage befehlt, was wir nicht glauben, oder er redet, wenn er für das allgemeine Publikum schreibt, eine andere Sprache, als wenn er als Bischof zu seinen Schäflein redet. Übrigens hat es Rom immer vortrefflich verstanden, den Mantel nach dem Winde zu hängen und durch geschicktes Lavieren doch endlich zum Ziele zu kommen. Wir glauben, daß der Bischof in der "North American Review" einfach gelogen hat in majorem Papam gloriam.

2.

Die große Orgel, welche während der Weltausstellung in Chicago in der "Festhalle" stand, ist von Freunden und früheren Schülern der University of Michigan dieser Anstalt geschenkt worden. Sie wird jetzt in der University Hall, die 3500 Sitzplätze enthält, aufgestellt. Diese Orgel hat 3901 Pfeifen und obwohl sie nur die viertgrößte in den Vereinigten Staaten ist, so ist sie doch die erste, was Vollständigkeit und Vollendung des Mechanismus betrifft.

Die „lutherische“ Pennsylvania-Synode hat 118,464 Glieder und 1209 Kinder in Gemeindeschulen.

Ein bemerkenswertes Streben nach Errichtung von Gemeindeschulen gibt sich neuerdings auch bei den Uniten und Reformierten fand. Sowohl in der reformierten „Kirchenzeitung“ als auch im „Friedensboten“, dem Organ der Evangelischen Synode von Nordamerika, finden wir Artikel, welche mit ernsten Worten und gewichtigen Gründen für die christliche Gemeindeschule eintreten, als einer nötigen Einrichtung, wenn die Kirche ihrer Pflicht gegen ihre getauften Kinder nachkommen und sie in ihrer Gemeinschaft erhalten will. Es handelt sich dabei nicht um die Sprache, sondern um den christlichen Unterricht und die christliche Erziehung, welche die Staatsschule weder gewähren will noch gewähren kann. Wundern muß man sich, daß sich diese Einsicht in den Kreisen der englisch-lutherischen Gemeinden nicht

Bahn bricht. Während aus andern englischen Denominationen heraus sich hin und wieder kräftige Stimmen für christliche Schulen hören lassen, die freilich bis jetzt ohne sichtlichen Erfolg geblieben sind, so ist man, wie es scheint, in den englisch-lutherischen Kreisen mit Publichulerziehung und der Sonntagschule für die Christenkinder zufrieden. Desto mehr schwärmt man jetzt für die Luther Leagues, durch welche wohl eracht werden soll, was an den Kindern versäumt worden ist und versäumt wird. Wir haben natürlich nichts gegen Jugendverbindungen einzuwenden, sofern sie auf kirchliche Basis gestellt werden, sich in christlichen und kirchlichen Bahnen halten (offen gestehen wir, daß uns die Zusammensetzung der Vereine aus beiderlei Geschlechtern nicht gefällt), ihren Gemeindeverband, wie auch den Synodalverband respektieren und nicht unionistischen Bestrebungen huldigen. Sie mögen unter richtiger Leitung dazu dienen, unsere Jugend für die Kirche und ihre Werke zu interessieren und zu erhalten. Ob daraus ein Emporblühen unserer Kirche in diesem Lande resultieren wird, wird ja die Zukunft lehren. Viel lieber aber würden wir es sehen, wenn ein solcher Enthusiasmus, wie er für Luther Leagues vorhanden ist, für christliche Gemeindeschulen ausfläme und wirksam würde. Das ist die Institution, die Dr. Martin Luther gewollt und die sich in unserer Kirche bewährt hat; hier kann in den jungen Gliederherzen der Grund christlicher Erkenntnis gelegt, die Jugend christlich und kirchlich erzogen und die Liebe zur lutherischen Kirche gepflanzt und gepflegt werden. Gott erwecke die Herzen der lutherischen Gemeinden dieses Landes für lutherische Gemeindeschulen!

(Iowa Kirchenblatt.)

Ohio gibt jährlich ganz enorme Summen für die Erhaltung seiner wohltätigen Anstalten aus. Der Staat bewilligt ungefähr \$1,000,000 für Irrenanstalten; \$250,000 für Anstalten für Taubstumme, Blinde und Geisteschwäche; \$375,000 für Straf- und Besserungsanstalten; im ganzen also über \$1,600,000. Außerdem gibt das Volk von Ohio \$775,000 für Armenhäuser, \$250,000 für Kinder-Bewahranstalten, \$150,000 für Gefängnisse und \$500,000 für Arme aus.

Ausland.

Am 25. Mai 1891 gab es in Preußen 30,386 jüdische Schulkinder, 336 staatlich angestellte jüdische Lehrer und 58 jüdische Lehrerinnen, 244 öffentliche jüdische Schulen. Die meisten jüdischen Schulen hatten Posen (87) und Hessen-Nassau (28), gar keine die Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern und Sachsen. Die Zahl der jüdischen Schulen hat sich seit 1886 um 74 vermindert. Nur ein Drittel der jüdischen Schulkinder besucht die jüdischen Schulen, die übrigen zwei Drittel besuchen evangelische, katholische, paritätische oder Privatschulen.

Die Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzg. von Leipzig teilt aus dem „Rostocker Anzeiger“, einer Mecklenburgischen Zeitung, zwei Nachrichten mit, welche zeigen, wie verschieden die Tätigkeit eines Volkschullehrers und eines Gerichtsvollziehers geschäftigt wird. Die Nachrichten lauten: „Kröpelin, 6. Juli. Dem Lehrer Witte, welcher wegen Krankheit seine Pensionierung zum 1. Juli d. J. beantragte, nachdem derselbe 40 Jahre mit seltener Pflichttreue sein Amt an hiesiger Stadtschule verwalte, ist vom hiesigen Magistrat eine Pension von 200 Mark pro Jahr bewilligt.“ — „Neustrelitz, 5. Juli. Se. Kgl. Hoheit der Großherzog hat den Gerichtsvollzieher Braun in Strelitz nach 30jähriger Dienstzeit mit einem jährlichen Gehalt von 900 Mark pensioniert.“ Also der niedrige Polizeibeamte erhält 900 Mark Pension, der Schullehrer nur 200, nicht den vierten Teil. Demnach muß der Dienst eines Policeman viermal so viel wert sein und darüber, als der eines Schullehrers.

Einen großen Reichtum an höheren Schulen haben die 200,000 Sachsen Siebenbürgens aufzuweisen. Dieselben erhalten ohne jeglichen Zuschuß des Staates fünf achtklassige Obergymnasien (in Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz, Mediaș und Schäßburg), zwei vierklassige Untergymnasien (in Sächsisch-Regen und Mühlbach), eine Oberrealschule in Hermannstadt. Wiederholt schon ist der Vorschlag gemacht, einige Obergymnasien in Untergymnasien und die Untergymnasien in höhere Bürgerschulen zu verwandeln, aber keine Stadt ist darauf eingegangen. Nur im Seminarwesen ist eine Änderung eingetreten; die bisherigen vier kleineren Seminarien sind um je zwei Klassen vermindert, also in Präparandenanstalten umgewandelt, während das Landeskirchenseminar wesentlich erweitert ist und forthin von allen denen besucht werden muß, die als Volkschullehrer in einer sächsischen Gemeinde angestellt werden wollen.

(S. u. 3.)

Der Reichtum der deutschen Sprache. Keine Sprache der Welt kommt der deutschen an Wortreichtum nahe. Das ausführliche englische Wörterbuch von Flügel enthält im ganzen 94,000, der große Passow hat ungefähr 100,000 griechische Wörter aufgeführt; nach Max Müller enthält das amtliche Reichswörterbuch der chinesischen Sprache 43,000 Wörter, und die französische Sprache soll deren gegen 40,000 enthalten. Das Grimmsche Wörterbuch der deutschen Sprache aber wird einer Schätzung zufolge nicht weniger als 500,000 Wörter umfassen. Bei solchem Reichtum, solcher Überfülle sollte man denken, sei der Gebrauch von Fremdwörtern von selbst ausgeschlossen, doch ist dies keineswegs der Fall; im Gegenteil ist gerade beim Deutschen die Sucht, Fremdwörter zu gebrauchen, am auffallendsten, und es ist kein Wunder, daß ihnen Fremdwörter zum Bedürfnis geworden sind. Das bedeutendste Verzeichnis der selben, das von Heyse, zählt der Fremdwörter nicht weniger als 90,000 auf, zweimal so viel als die chinesische Sprache Wörter hat. Der Wortreichtum der deutschen Sprache kommt uns aber erst recht zum Bewußtsein, wenn wir nach der Anzahl Wörter fragen, die man notwendig hat, um eine Sprache zu reden. In dem Buch der Bücher, in des alten Bundes Schriften, stehen nach den eingehendsten Zählungen nicht ganz 6000 Wörter; Milton, der Sänger des „Verlorenen Paradieses“, hat 8000, Shakespeare 15,000 Wörter verwendet; Richter und Windthorst, die gesprächigsten Reichstags-Abgeordneten, haben ihre vielen hundert Reden aus höchstens 4- bis 5000 Wörtern zusammengesetzt. Gewöhnliche Beamte, Geistliche &c. kommen ihr ganzes Leben lang mit etwa 3000, der Schultheiß einer Landgemeinde mit 1500, ein Tagelöhner mit 500, ja mit noch weniger Wörtern aus.

Die Church of England wird in Jerusalem ein College errichten. Bischof Blythe hat bereits von Konstantinopel einen Firman erhalten, der die Errichtung gestattet.

Der Bücherkatalog des Britischen Museums, der 1900 vollendet sein soll, wird aus 600 großen Bänden bestehen. Der vollendete Index wird allein eine kleine Bibliothek bilden. Man schätzt die Zahl der bis 1900 in dem Museum vorhandenen Bücher auf 2,000,000. Die Zahl der jetzt vorhandenen beträgt über 1,750,000.

Soeben erschienen:

T h e s e n
für die
Lehrverhandlungen der Missouri-Synode
und der
Synodalconferenz
bis zum Jahre 1893.

Preis: 35 Cents.

Magister Johannes Brenz,
der
Reformator Schwabens.

Preis: 35 Cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.